

Ueber den Charakter des Kreon in den beiden Oedipen des Sophokles.

Erste Abtheilung.

Womit zur

Feier des Jahreswechsels

auf der

Hochfürstlichen Landesschule zu Gera

den 2. Januar 1846

ehrerbietigst einladet

Philipp Mayer,

der Theologie und Philosophie Doctor und Professor der Beredtsamkeit.

Gera,

gedruckt in der Hofbuchdruckerei bei Blachmann und Bornschein.

Die Bemühungen geistreicher Männer, die wichtigsten und schönsten Ueberreste des Hellenischen Alterthums in ihrer Totalität zu begreifen und zu würdigen, allgemeinerer intellectueller Anschauung immer näher zu führen und, so weit dies geschehen kann, mit unserem modernen Bewußtseyn in Harmonie zu bringen, haben sich nach keiner Richtung hin glänzender bethätigt und günstiger belohnt, als diejenige ist, die zum allseitigen und lebendigen Verständniß der Tragiker führt. Was nur immer dazu dienen und beitragen konnte, dieses Verständniß zu vermitteln: besonnene und umsichtige Kritik des Textes, gründliche und vollständige Erklärung der sprachlichen Darstellung, genaue und sorgfältige Entfaltung des mythologischen Stoffes, geistreiche ästhetische Auffassung und Beurtheilung der alten Tragödie überhaupt, wie der tragischen Kunst der einzelnen Dichter insbesondre, Aufhellung des antiken Bühnenwesens: Alles vereinigte sich, um Einsicht und Erkenntniß, Antheil und Interesse immer sicherer, immer unmittelbarer, immer frischer zu machen. Seitdem vollends der griechische Kothurn unsere Bühnen betreten hat; seitdem der gebildete Theil unserer Zeitgenossen die Schönheit und Erhabenheit der alten tragischen Muse in unmittelbarer Anschauung erkennen und fühlen gelernt hat; seitdem Sophokles und Euripides demselben nicht mehr unbekannte oder gleichgültige Namen sind, sondern als edelste Vertreter einer großartigen Zeit, eines reichen und blühenden geistigen Lebens gelten: seitdem tritt alles Große, Heilige und Schöne, was die Brust jener Dichter erfüllt hat, in immer größerer Klarheit und Lebendigkeit, in Kraft und Fülle plastischer Gestaltung vor unsere Blicke und reißt uns zu Mitgefühl und zu Bewunderung fort.

Wie aber Sophokles derjenige Dichter ist, dem wir diese innige Verbindung der antiken und modernen Welt durch die Unmittelbarkeit dramatischer Betrachtung zunächst verdanken, so hat sich auch für keinen der drei großen griechischen Tragiker, wie zu allen Zeiten, so auch in unseren Tagen, das wissenschaftliche Interesse thätiger be-

wiesen und mit glücklicherem Erfolge bemüht, als für ihn. Schon Aristoteles hat seine Grundsätze über die Tragödie auf die Kunstschöpfungen dieses Dichters gestützt, und noch heute ist er derjenige, auf dessen Erzeugnisse alle Untersuchungen über die Idee und das Wesen der tragischen Kunst zurückgeführt werden. Kein Wunder also, daß seine einzelnen Dichtungen nach allen Seiten hin beleuchtet werden, daß Philosophen und Philologen sich verbinden, dieselben bis in ihre innersten Eigenthümlichkeiten zu verfolgen und aufzuhellen, und daß diejenigen seiner Tragödien, die sich an Größe des Stoffes und an Würde der künstlerischen Behandlung vor den andern auszeichnen, der gründlichsten und umfassendsten Beurtheilung unterworfen werden.

Zu diesen Tragödien gehört besonders „Antigone", die älteste der noch vorhandenen Sophokleischen Dichtungen und diejenige, die von dem Athenienſischen Volke gewiß eben sowohl wegen ihres dichterischen Verdienstes, als wegen der vortrefflichen Aussprüche, die sie enthält, sogleich bei ihrer ersten Darstellung durch seltene Auszeichnung geehrt wurde. Die Schriften, Abhandlungen und Erörterungen, in denen A. W. Schlegel, Solger, Süvern, Böckh, Thudichum, Hinrichs, Wex, Gruppe, Vischer, O. Müller, Schacht, Hegel, Fr. Förster, Rempel, Fr. Thiersch, Wagner, Köchly u. A.[1]) die Grundidee dieser Tragödie, das Verhältniß der Idee zu dem religiösen und sittlichen Bewußtseyn der griechischen Welt, die psychologische und ästhetische Darstellung und Durchführung derselben auseinandergesetzt und klar gemacht haben, zeigen und veranschaulichen einerseits die Größe der Kunst, welche der Dichter in seiner Antigone entfaltet hat, andrerseits aber machen sie auch deutlich, wie unerschöpflich reich der Stoff ist, den dieses Kunstwerk für neue Forschungen darbietet, am meisten für ästhetische und dramaturgische, deren Beziehung zu vorherrschenden Richtungen unserer Zeit ihnen auch die freundlichste Aufnahme sichert. So viel daher auch bis jetzt über den Sinn, den der Dichter in den Charakter der Antigone und des Kreon gelegt hat, mit Schärfe, Klarheit und Lebendigkeit geschrieben worden ist, so lassen sich doch immer neue Seiten auffinden, deren Wür-

---

1) Wir erwähnen nur diejenigen Schriftsteller, deren Darstellungen wir selbst genauer kennen gelernt haben; die Angabe der Titel ihrer Schriften und der einschlagenden Seitenzahlen lassen wir um der Raumersparniß willen weg. Besonders bedauern müssen wir, Konrad Schwenk's, nach allen Zeugnissen, die wir gelesen haben, vortreffliches Programm über Sophokles Antigone nicht einmal auf dem Wege des Buchhandels erlangt zu haben. Wir mußten uns mit Hinweisungen in den Schriften von Böckh, Schacht, Wagner und in Jahns kritischer Zeitschrift begnügen. Auf die sehr gut geschriebene Abhandlung: Ueber Sophokles Antigone, von einem Freunde der dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1842, wollen wir ebenfalls hingewiesen haben.

digung dazu dient, entweder bereits vorgetragene Ansichten durch gewichtige Gründe zu bestätigen oder zu modifiziren, oder auch neue Ansichten an das Licht zu bringen. Und hatte sich früher das vorwaltende Interesse, wie begreiflich ist, dem weiblichen Vertreter der Grundidee zugewendet, so beginnt die Untersuchung jetzt mit eben so großem Eifer auf Kreons Persönlichkeit sich hinzuwenden, und Held's Programm: „Ueber den Karakter des Kreon in der Antigone des Sophokles" hat sich die besondere Aufgabe gestellt, diesen Charakter, wie ihn der Dichter zur Entfaltung gebracht hat, durch das ganze Stück hindurch mit möglichster Treue zu begleiten und an den einzelnen Aeußerungen, in denen derselbe hervortritt, nachzuweisen, daß Sophokles in Kreon den Repräsentanten des menschlichen Rechts im Conflicte mit dem göttlichen Rechte, das durch Antigone's Persönlichkeit vertreten wird, habe darstellen wollen.[2]) Je schwieriger die Zeichnung dieses Charakters für Sophokles gewesen ist, weil derselbe, wie Held mit Recht bemerkt, gegen die ihm gegenüberstehende Jungfrau nicht nur dadurch im Nachtheile ist, daß er nur als Repräsentant des menschlichen Rechtes dasteht, während Antigone das göttliche vertritt, sondern auch dadurch, daß diese durch ihre muthige Aufopferung für die fromme Pflicht, die sie dem geliebten Bruder schuldig ist, jedes Herz gewinnt[3]): desto nothwendiger wird für denjenigen, welcher der Darstellung des Dichters mit Erfolg für eigene, selbstständige Beurtheilung nachgehen, den dargestellten Charakter richtig verstehen

2) Diese durch Hegel, der in den griechischen Tragödien überhaupt den Kampf zweier gleichberechtigten Mächte dargestellt sah, eingeführte, von Späteren mehr oder minder modificirte Auffassung des Grundgedankens stellt ohne Zweifel den Leser auf den großartigsten Standpunkt. Nächst dieser Ansicht dürfte sich die Böckh'sche die meisten Freunde erwerben, die den Gedanken in der Antigone durchgeführt findet: „Ungemessenes und leidenschaftliches Streben, welches sich überhebt, führt zum Untergang. Der Mensch messe seine Befugnisse mit Besonnenheit, daß er nicht aus heftigem Eigenwillen menschliche oder göttliche Rechte überschreite und zur Buße große Schläge erleide: die Vernunft ist das Beste der Glückseligkeit." Aehnlich ist Konrad Schwenk's Ansicht. Zu einseitig faßt offenbar Jacob die Grundidee des Drama's auf, wenn er sagt, der Dichter wolle darstellen, daß man die alten Gesetze der Götter ehren müsse, und daß diejenigen hart bestraft werden, welche die Heiligkeit derselben durch ihre eigenen neuen Satzungen unbesonnen verletzen. Nicht weniger einseitig ist die Meinung derjenigen, die, wie z. B. Schacht, (Ueber die Trag. Antigone rc. Darmst. 1842. S. 83.) behaupten, der Dichter wolle das Loos der Tyrannei veranschaulichen, die auf irdische Gewalt pochend die göttliche mit Füßen tritt. Auf Seiten derjenigen Gelehrten endlich, die in der Antigone eine Schicksalstragödie sehen, steht besonders Gruppe (Ariadne. Berlin 1835. S. 228—29.) Vgl. unten Anmerk. 21.

3) Vergl. Vischer: Ueber das Erhabene und Komische. S. 132. 133.

will, die Aufgabe, jede Einzelheit, in welcher sich derselbe kund giebt, ins Auge zu fassen und ihre Bedeutung für das Gesammtbild, zu dem sie einen Zug liefert, sorgfältig zu beachten.

Diese Aufgabe hat Held mit der ihm eigenen Klarheit des Geistes gelöst und das Charakterbild, das er uns von Kreon mit sicherer Hand und lebendigem Farbentone dargestellt hat, ist ein schöner Beitrag zu den Bestrebungen, durch welche unsere Zeit die Hellenische Dichterwelt auch den Laien zugänglich zu machen bestrebt ist. Wir sehen in diesem Bilde einen löblichgesinnten, einsichtsvollen und edelwollenden Fürsten vor uns, der, eben erst Herrscher des Landes geworden, von seiner Machtvollkommenheit fest überzeugt, mit Kraft und Energie die Gesinnungen und Grundsätze darlegt, auf die seine Regentenhandlungen gestützt seyn sollen. Sorge für das Wohl des Vaterlandes, Hintansetzung aller übrigen Verhältnisse, wenn es gelte, dieses Wohl zu schützen, Belohnung für den Freund, Strafe für den Feind des Landes, wer dieser auch seyn möge: das sei des Herrschers höchste Aufgabe. Wir erblicken den Fürsten, der in Erfüllung dieser Aufgabe den richtigsten Weg zu wandeln glaubt, wie er die erste Probe seiner Gesinnungstreue besteht, indem er den Befehl ertheilt, den einen der im Zweikampfe gefallenen Söhne des Oedipus, seiner Schwestersöhne, Eteokles, an dessen Stelle er den verlassenen Thron von Theben eben erst bestiegen hatte, die Ehre der Bestattung und die üblichen Grabesweihen zu gewähren, ohne die nach der Vorstellung der alten Welt kein Todter zur Ruhe in den Hades eingehen konnte; dem anderen aber, Polyneikes, der mit sechs andern Fürsten gegen seinen Bruder, zur Wiedererlangung des ihm, dem Aeltern, vorenthaltenen Thrones und zur Bestürmung von Theben herangezogen war, als Feind des Vaterlandes, bei Strafe der Steinigung, unbeerdigt, den Thieren zur Beute, liegen zu lassen. Wir begleiten ihn, wie er, auf die Unfehlbarkeit seiner Einsicht und auf die Allmacht seines Willens pochend, auf diesem, heilige Gesetze verlezzenden Befehle selbst da beharrt, wo ihn die durch unbekannte Hand an dem Leichname des Polyneikes vollzogene Erfüllung der seinem Herrscherwillen entgegengesetzten Pflicht der Pietät und die Warnungen der Landesältesten zu einer besonnenern und mildern Gesinnung anregen mußten. Argwohn und Eigenwille verhindern jede Regung der Milde, und mit fast ängstlicher Spannung verfolgen wir, nachdem die eigene Schwester des Todten in ihrer muthigen Liebe zu dem Bruder als die Uebertreterin des königlichen Willens entdeckt und von dem erzürnten Fürsten zum Tode verurtheilt worden ist, die steigende Hartnäckigkeit dieses Eigenwillens, die immer fester und ungemessener wird, je gewichtigere und bedeutendere Gegensätze sich ihm nahen, je triftigere und lebendigere Mahnungen zu seinem Herzen sprechen, durch alle Grade der

Verblendung hindurch bis zu der Höhe, wo, allein durch die Prophezeiungen des göttlichen Sehers erschüttert, der starre Sinn des Machthabers wankt und bricht. Wir sehen endlich denselben Mann, der kurz zuvor noch auf die Untrüglichkeit seines Sinnes und auf sein unbeschränktes Herrscherrecht trotzig gebaut hatte, zu spät zurückgekehrt von Verblendung und Leidenschaft, von einem Schlage des Schicksals nach dem andern schnell und furchtbar getroffen, von dem Bewußtseyn seiner eigenen Schuld gequält und geistig vernichtet und von der glänzenden Höhe seiner Herrscherwürde herabgesunken in grenzenloses Leid und Elend.

Doch nicht Alle, die des Dichters Kunstwerk zum Gegenstand genauerer Auffassung und gründlicher Erklärung gemacht haben, stimmen mit der Charakteristik überein, die wir so eben vom Standpunkte Held's aus dargelegt haben, und in der dieser Gelehrte Solger, Süvern, Böckh, Hegel, Hinrichs, Fr. Förster,[4]) und Andere, neuerlich auch Schwenk, im Wesentlichen zu Vorgängern hat. Schon früher hat Wex[5]) darzuthun gesucht, daß Kreon ein hassenswerther Tyrann sei, der nicht die Sache des Gesetzes, sondern seine eigene verfechte; ja, daß er nicht einmal für eine tragische Person gehalten werden dürfe, weil er die Sache, welche der seinigen gegenübersteht, nicht dergestalt bekämpfe, daß er sie ungeachtet des Bewußtseyns, sie nicht ohne Gefahr verletzen zu können, durch die Kraft der in ihm wirkenden Idee anzugreifen wage. Diese Ansicht hat Firnhaber (S. die neueste Antigone-Literatur. Recens. in den „Neuen Jahrbüchern" für Phil. u. Paed. Vierzehnt. Jahrg. Bd. 41. Heft. 1. 1844 S. 7—77.) nicht nur mit größerer Schärfe und Bestimmtheit in selbstständiger Weise wiederholt, sondern auch allseitig erweitert und vervollständigt, so daß diejenigen, welche die Streitfrage weiter zu verfolgen versuchen wollen, in den dargelegten Bemerkungen und Behauptungen einen reichlichen Stoff zum Nachdenken und Beurtheilen erhalten. Unsere Absicht ist es zwar nicht, in diesen Kampf der Ansichten unmittelbar einzugreifen; wir wollen unsrerseits vielmehr competenteren Schiedsrichtern zu der Entscheidung, die sie fällen werden, ein weiteres Materiale liefern, das außerhalb der Antigone liegt. Dennoch können wir uns nicht enthalten, die Firnhaber'sche Ansicht in möglichster Kürze darzulegen und auf einige uns zweifelhafte Punkte, auf die Firnhaber besonderen Werth legt, aufmerksam zu machen. Manches, was

4) In mancher Hinsicht nähert sich auch Gruppe diesem Standpunkte. Wenigstens erkennt er (Ariadne S. 220—223. 229.) an, daß Kreon in seiner Verblendung für das Heilige zu eifern glaubt, daß er bei seinen Handlungen wirklich vom Wohle des Staates ausgeht, daß er ungeachtet seiner „unfreiwilligen Verbrechen" sich noch für gerecht hält. Freilich spricht er daneben immer von dem „Tyrannen Kreon."

5) Sophoclis Antigona. Lips. 1829. T. I. p. 59—62.

wir übergehen, wird vielleicht durch die Entwicklung, die wir zur Aufgabe dieses Programmes gemacht haben, von selbst einige Beleuchtung erhalten.

Firnhaber behauptet, daß Sophokles in Kreon einen Fürsten darstellen wolle, der sich durch Mangel an der einem Staatsmanne nöthigen Ruhe, durch Leidenschaftlichkeit, Argwohn, Uebereilung, Härte auszeichne. Niemand, der mit der Tragödie vertraut ist, wird dieser Behauptung widersprechen: auch die Held'sche Darstellung zeichnet ihn mit diesen Eigenschaften. Aber der Standpunkt von dem aus diese Fehler betrachtet werden, ist bei Held und seinen Vorgängern freilich ein ganz anderer, als bei Firnhaber. Nach der Ansicht Jener sind diese Züge Folgen derjenigen Verblendung, in die Kreon bei übrigens ehrenwerthem Character durch einseitige Verfolgung seines Pathos gerāth, nach Firnhabers Urtheil nothwendige und unmittelbare Aeußerungen der innersten Gesinnung, des ganzen Grundcharakters.

Wer in Kreon den „vollendeten Tyrannen" sieht (S. 45. der Rec.), wird jede Lebensäußerung desselben, sei sie auch besserer Deutung fähig, verdächtigen, weil er einmal diese Meinung von ihm gefaßt hat. Denn das ist der verführerische Gang, den jede Ansicht über den Charakter der dichterischen, wie der wirklichen Persönlichkeit nimmt, daß wir von Einzelnheiten auszugehen glauben und auch wirklich ausgehen, dennoch aber gar bald ein allgemeines Urtheil uns bilden, dem wir die Einzelheiten accommodiren, ja, scharfsinnig Alles aufbieten, um Thatsachen, die sich nicht sogleich der einmal gefaßten Ansicht fügen wollen, mit derselben in Zusammenhang und Verbindung zu bringen. Wäre dieß nicht der Fall, so würde nicht da, wo Held und die seiner Ansicht sind, den edlen, verständigen, besonnenen Fürsten finden, Firnhaber (z. B. S. 41. 42. 44. 45. 46.) den gefühllosen, selbstsüchtigen und aller Einsicht baren und ledigen Mann sehen. Von dieser Seite dürfte also eine Ausgleichung der Ansichten schwerlich zu Stande kommen, Firnhaber müßte denn zugeben, daß Sophokles unmöglich je einen „vollendeten Tyrannen" habe schildern wollen und können, und mit diesem Zugeständniß seinen Standpunkt verlassen. Wir glauben in der That mit Preller, der (Jen. Lit. Zeit. März 1845. No. 54—56.) hinsichtlich der Grundidee der Tragödie eher mit Firnhaber, als mit Hegel und seinen Nachfolgern übereinstimmt, daß Kreon, wäre er „ein wahrer Ausbund von Tyrannen", aufhöre, eine poetische Person zu seyn, wenigstens im Sinne des antiken Drama's. Warum dies der Fall sei, hat Aristoteles zur Genüge gezeigt (Poet. XIII. 4. 5. Rhet. I, 13.) und auch Schiller (Abh. über die trag. Kunst. Stuttg. 1813. S. 198. ꝛc.) in allgemeinerer Beziehung überzeugend nachgewiesen[6]). Charaktere, die eine vollendete Schlechtigkeit

6) Vergl. Bohtz: die Idee des Tragischen. Göttingen 1836. Seite 157. ꝛc.

zeigen, stellt erst das moderne Drama auf; nur in diesem vermag ein Richard III. Mittelpunkt der Tragödie zu seyn. Euripides Medea, so Gräßliches sie auch in ihrem Hasse gegen Jason vollbringt, hört noch nicht auf, unsern Antheil zu erregen; denn das Pathos, das sie treibt, hat einen gerechten Grund; in seiner Phädra dagegen treten bereits die Elemente auf, durch welche die tragische Kunst ihrem Untergange zugeführt wurde, weil, wie Rötscher (Cyclus dramatischer Charaktere S. 42.) mit Recht bemerkt, der Dichter den Boden substantieller sittlicher Verhältnisse verläßt und sich zur Darstellung verbrecherischer Leidenschaften wendet. Daß ein willkührlicher Tyrann an und für sich ein schlechter Gegenstand für eine Tragödie sei, gesteht nun zwar auch Firnhaber bedingt zu (S. 74.), sucht aber seine Ansicht dadurch zu rechtfertigen, daß er, wie früher Wex, Kreon gar nicht als Hauptperson in der Tragödie gelten läßt, sondern lediglich als Hintergrund eines Bildes betrachtet, in dessen Vordergrunde Antigone stehe. Diese Behauptung ermangelt jeder Begründung. Kreon steht so bedeutsam in dem Vordergrunde, sein Handeln dient mit solcher Bestimmtheit zur Veranschaulichung einer inhaltreichen Idee, daß sich sogar, wie Böckh bemerkt, scheinbar zwei Handlungen in der Antigone finden; ja, daß man, wie Jacob meint, die Person der Antigone wegnehmen könnte und eine Tragödie Kreon übrig bliebe, oder, wie Schacht urtheilt, das Stück den Titel Kreon führen könnte.[7]) Selbst der gebildete Laie wird bei der Aufführung der Tragödie das sichere Gefühl haben, daß Kreon nicht im Hintergrunde derselben stehe.

Das Firnhaber'sche Bild trägt aber auch noch andere Züge als Kennzeichen innerer Schlechtigkeit an sich, zuvörderst: Nichtachtung der Götter, Spiel mit dem Heiligen, ja, Blasphemie. Daß den König, wie Held bemerkt (S. 11.), „der Eifer im entschiedenen, kurzen Ausdruck seines Herrscherwillens" selbst zu dem Ausrufe des Hohns gegen Zeus fortreiße, ist gewiß, berechtigt aber nicht, ihn unheiliger Gesinnung zu beschuldigen. Wenn er auch zum Chore, der darauf hindeutet, Hämon komme, „weil über das Loos der ersehneten Braut Antigone Gram ihn naget," die Worte spricht: „Bald wissen wir es besser, als der Seher weiß", so liegt in diesen Worten doch kein Spielen mit Heiligem. Im König Oedipus (V. 500.) spricht sich der Chor der Aeltesten sehr frei über den Seher aus, und doch kann ihm tiefe Achtung des Heiligen nicht abgesprochen werden. Und daß Kreon Anfangs Tiresias mit Ehrfurcht empfängt, ist eben so wenig Spiel und Heuchelei zu nennen. Vielmehr hat Held ganz Recht, wenn er S. 7. darauf hindeutet, daß Kreon in seiner ersten Anrede an den Chor im vol-

7) Vergl. Böckh: Antigone, griechisch und deutsch, nebst zwei Abhandlungen über diese Tragödie im Ganzen und über einzelne Stellen derselben. Berl. 1843. S. 159. — Schacht a. a. O. S. 83.

len, **feierlichen Ernste** den Alles sehenden Zeus zum Zeugen seiner Gesinnungen anrufe. — Mit demselben Ernste äußert er auf die Bemerkung des Chors, (V. 1046.) daß der Seher „niemals falschen Spruch der Rede verkündigt“: „Ich selbst auch weiß es und den Sinn verwirrt es mir“, und Tiresias selbst giebt seiner Behauptung (S. 947.): „Entfernt ich mich doch früher nie von deinem Sinn!“ das Zeugniß: „Drum steuerst auch im rechten Laufe du die Stadt.“ Daß er nachher dennoch Tiresias schwer beleidigt, ihn für bestochen erklärt, seinen Warnungen nicht Folge leisten zu wollen erklärt, ist die letzte und äußerste Regung seines Eigenwillens, während die in seinem Innern ruhende, durch die Macht der Leidenschaft zurückgehaltene Scheu vor dem Göttlichen bei den Worten des Sehers mit aller Macht seine Seele bestürmt und eine Sinnesänderung hervorbringt, die eben, weil sie unter Kampf vor sich geht, als eine tiefere und wahrhaftigere erscheint. So, und nicht als eine Folge feiger Tyrannenfucht erklären wir uns diesen Umschlag, der also nach unserer Meinung weder, wie Firnhaber will, aus der Unterredung mit Hämon, noch, wie G. Herrmann's Ansicht ist, durch den Chor erst bewirkt wird.

Daß Kreon, wie Firnhaber ferner behauptet, Alles nur aus niedrigen Leidenschaften zu erklären wisse, ist ebenfalls bloß Folge jenes Argwohns, der sich aus der allgemeinen Verblendung, die ihn ergriffen hat, erklären läßt. Held hat (S. 15.) hinreichende Fingerzeige über diesen Gegenstand gegeben. Kreons eifersüchtiges Festhalten an der mit seiner persönlichen Ehre sich verschmelzenden Staatsgewalt, in so fern sie auf menschlichem Grund und Boden ruht, läßt ihn unter allen Triebfedern menschlicher Handlungen immer diejenige, die am meisten dem irdischen Vortheile dient, die Liebe zu Geld und Gewinn, voraussetzen. Auch Oedipus setzt dieses Motiv bei den Mördern des Königs, später auch bei Tiresias voraus; er beschuldigt Kreon in seiner Leidenschaftlichkeit des Strebens nach Herrschaft und bezüchtigt selbst indirect den Chor, daß er sein Verderben wolle.

Wenn endlich Firnhaber sogar Eurydice's Tod als ein Zeugniß gegen Kreons Charakter darstellen will, so fühlen wir zwar ganz die Bedeutsamkeit dieses Todes und des Fluches, den Eurydice über Kreon ausspricht, erkennen auch in diesem Tode ein von dem Dichter wohlberechnetes Mittel, den vollen Umfang des Jammers zu zeigen, den Kreon durch seine Verblendung herbeigeführt hat; aber „die Seele des Hasses“, den Eurydice in ihren letzten Augenblicken gegen Kreon offenbart, „ist die Liebe“, die mütterliche Liebe, die nach dem Verluste der beiden Söhne das Leben selbst nicht mehr ertragen kann und, angegriffen in den tiefsten Wurzeln ihres Seyns, dem Manne flucht, dessen starrer Idee von der Pflicht gegen den Staat sie auch das zweite theuerste Wesen geopfert sieht. Auch der Haß, den Klytämnestra in der Elektra ge-

gen Agamemnon nährt und durch die unseligste That an den Tag legt, hat seinen eigentlichen Grund in der furchtbar verletzten mütterlichen Liebe.

Das sind einige der wesentlichsten Bedenken, die sich in uns gegen Firnhabers Urtheile über Kreon bei aller Achtung vor dem Scharfsinne dieses Gelehrten erhoben und uns abhielten, von der Ueberzeugung, die wir uns gebildet hatten und die aus dem Held'schen Programm frische Nahrung zog, abzugehen. Es ist schwierig, Ansichten, die sich an die Würdigung mehrerer Schriften über einen und denselben Gegenstand knüpfen und deßhalb nicht in vollem Zusammenhange dargelegt sind, zu verfolgen: Irrthümer, die wir etwa begangen haben, mögen in diesem Umstande einige Entschuldigung finden. Deutlicher jedoch, als die von uns ausgesprochenen Einwendungen, wird die Darstellung, zu der wir uns nun wenden, unsere Meinung über den Sophokleischen Kreon und um so sicherer zu erkennen geben, als wir dieselbe unmittelbar aus dem Dichter selbst und mit möglichst unbefangenem Sinne geschöpft haben.

Sophokles hat die Person Kreons nicht bloß in der Antigone, sondern auch in zwei späteren Tragödien, im König Oedipus, der Ol. 87, und im Oedipus in Kolonos, der Ol. 94, 3. (nach Böckh 89, 4.) aufgeführt wurde, dramatisch benutzt. Schon in diesem Umstande zwar erkennen wir eine Aufforderung, dem Dichter in seiner Entfaltung des Kreontischen Charakters nachzugehen und das Bild, das wir von diesem bereits aus der Antigone gewonnen haben, zu vervollständigen: die volle Berechtigung aber zu einem solchen Versuche kann uns nur durch innere Beziehungen der drei Tragödien unter einander ertheilt werden. Diese Berechtigung würde besonders dann eintreten, wenn diese Tragödien zu einander in dem Verhältnisse der Trilogie ständen. Denn dann könnte man ohne Bedenken annehmen, daß der Dichter in der Zeichnung seiner Charaktere, wenigstens der Hauptcharaktere, diejenige Einheit und Vollständigkeit erstrebt habe, die aus dem Brennpunkte der einen, die drei Tragödien innerlich verknüpfenden Idee und aus der Stellung der einzelnen Personen zu derselben, von selbst hätte hervorgehen müssen. Da jedoch ein Zusammenhang solcher Art fehlt, da jede der drei Tragödien unverkennbar ein selbstständiges Ganze bildet, so fragt es sich in der That, ob wir ein Recht haben, anzunehmen, daß Sophokles, als er das zweite und dritte der aus demselben Mythenstoffe genommenen Dramen dichtete, in Darstellung eines im ersten Drama bereits durchgeführten Charakters auf dieses Rücksicht genommen habe. Wir bejahen diese Frage aus folgenden Gründen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Dichter, obgleich er sich durch seine Antigone die Möglichkeit einer trilogischen Darstellung desjenigen Theiles des Labdakidenmythos, welcher die Oedipodeische Pragmatie enthielt, seinen dramatischen Grundsätzen gemäß abgeschnitten hatte, dennoch, wenn nicht schon vor oder während der Abfas-

fung der Antigone, doch bald genug nach derselben eben diesen Theil einer vollständigen dramatischen Behandlung zu unterwerfen die Absicht gefaßt habe.[8]) Nicht nur der reiche, für künstlerische Bearbeitung ganz besonders taugliche Inhalt der Oedipussage mußte ihn zu einem solchen Entschlusse bestimmen: auch die glänzende Aufnahme, welche die Antigone sogleich bei ihrer ersten Aufführung gefunden hatte, war geeignet, denselben zu nähren. Daß er diese Absicht erst in seinem Greisenalter vollständig ausführte, beweist nur, daß er den Stoff stets mit sich herumtrug, ohne ihn dichterisch aufzugeben. Vom Schlusse jener Sage aus hatte er, offenbar durch Aeschylos angeregt, die Antigone begonnen; zum Anfange derselben kehrte er mit König Oedipus zurück, und nicht aus Rathlosigkeit der alternden Kraft — denn, wie Ottfried Müller schon bemerkt, die Altersschwäche scheint die Dichter des Alterthums kaum berührt zu haben, — sondern aus Vorliebe für den begeisternden Stoff setzte er in seinen greisen Tagen das Mittelstück, Oedipus in Kolonos, hinzu. Durch die wiederholte Darstellung der Antigone auf der Bühne, von welcher Demosthenes spricht, wurde diese Vorliebe immer frisch erhalten. Auf diese Weise erklären wir uns wenigstens, warum Sophokles erst 12 Jahre nach der ersten Aufführung seiner Antigone zu derselben Pragmatie zurückzukehren scheint, nachdem er unterdessen seine Dichterkraft der Orestessage und dem Heraklesmythos, wenn wir lediglich die erhaltenen Tragödien berücksichtigen, zugewendet hatte. Wer aber diese Annahme für richtig hält oder auch nur als wahrscheinlich anerkennt, hat bereits mit dieser Anerkennung einen Schritt weiter zu der Beantwortung der Frage gethan, ob der Dichter bei der Verabfassung des Königs Oedipus denjenigen Charakter, der in der Antigone bereits als eine Hauptperson erscheint, mit Berücksichtigung dieser Tragödie behandelt habe: er muß diese Frage mit uns bejahen; und hat er diese Bejahung ausgesprochen, so muß er sie mit noch größerer Bestimmtheit auf das Verhältniß anwenden, das hinsichtlich desselben Charakters zwischen dem König Oedipus und Oedipus in Kolonos besteht; denn beide Tragödien stehen unter sich in einer noch engeren cyclischen und ethischen Verbindung, als mit Anti-

---

8) Gruppe spricht in der Ariadne S. 265. sogar die Vermuthung aus, daß Sophokles an der Antigone und dem König Oedipus gleichzeitig und vielleicht gar an dem Oedipus theilweise früher gearbeitet habe, als an der Antigone. „Denn, sagt er, seine Werke sind wahrlich ganz danach bewandt." Wir finden die letztere Vermuthung schon deßhalb nicht annehmbar, weil allzu deutlich ist, daß Sophokles seine Antigone an die Sieben von Theben des Aeschylus angeknüpft habe. Auch dürfte die Behauptung (S. 271.), daß Sophokles später seine Antigone nach dem König Oedipus überarbeitet und damit erst die Schicksalsfabel des Labdakidenhauses großartig zusammengefügt habe, schon durch die überaus schöne Gleichmäßigkeit der dichterischen Behandlung in jener Tragödie zweifelhaft gemacht werden.

gone. Auch die Natur der dichterischen Thätigkeit, so scheint es uns, erheischt eine solche Voraussetzung, und ein Charakter, wie Kreon, durch die bedeutenden Lebensverhältnisse hindurchgeführt, in denen derselbe der Reihe nach in den drei Tragödien erblickt wird, kann unmöglich von dem wahren Dichter in psychologischer Ungleichheit und Losgerissenheit neben stufenmäßiger Entwickelung desselben epischen Stoffes dargestellt werden.[9]) Auch dürfte ein Volk, wie das Atheniensische war, das selbst für äußere Verstöße in der Darstellung ein so feines und gebildetes Ohr hatte — man denke an den vom Scholiasten erwähnten Schauspieler, der den Orestes des Euripides darstellte, — die Inkonsequenz des Dichters in Darstellung einer und derselben Persönlichkeit in Tragödien, deren mythischer Inhalt dem Volke doch im Wesentlichen bekannt war, um so eher wahrgenommen und gemißbilligt haben, als es ja durch die oben erwähnte wiederholte Aufführung[10]) derselben immer wieder an die frühere Charakterzeichnung erinnert wurde, wenn auch die antike Welt in ihren Anforderungen an dieselbe einen andern Standpunkt einnahm, als wir heut zu Tage. Endlich finden sich auch bestimmte Kennzeichen, daß der Dichter die drei Tragödien in eine innere Beziehung gestellt wissen wollte. So deutet er im König Oedipus V. 54.[11]) und im Oedipus in Kolonos V. 1411. und 1435. auf Antigone zurück; so beweisen die Verse 417. 455. 1421—22. im König Oedipus, daß der Dichter seinen Plan auf eine folgende Tragoedie angelegt habe; so führen uns die Worte des Oedipus in Kolonos V. 431. 806. 1000. deutlich auf den König Oedipus zurück.

Wir glauben also, daß sich der Dichter in der Schilderung der Hauptcharaktere der drei Tragödien treu geblieben ist und in jeder derselben zwar die einzelnen Personen in innigster Beziehung zu dem Grundgedanken geschildert und entwickelt hat, aber von dem allgemeinen psychologischen Typus, den sein dichterisches Gefühl ihm für die Zeichnung der einzelnen Charaktere bei der allmählichen dramatischen Bearbeitung einer und derselben Sage und gemäß dem wesentlichen Inhalte derselben vorschrieb, nicht abgewichen ist; wir glauben Kreons Charakter in der Antigone durch die Betrachtung desselben Charakters in den beiden Oedipen mit demselben Erfolge beleuchten zu können, als sich Antigone's Charakter durch Oedipus in Kolonos aufhellen

---

9) S Böckh a. a. O. S. 177. „Kreon erscheint als ein thätiger Staatsmann voll Weltklugheit auch in den beiden Oedipen, übereinstimmend mit der Antigone."

10) Vielleicht noch im Todesjahre des Dichters.

11) Firnhaber a. a. O.: „Der Dichter, der in seinen übrigen Stücken der Thebanischen Pragmatie zur richtigen Auffassung des Kreontischen Characters ersichtlich die Hand bieten will, läßt den Priester im Oed. tyr. 54. gleich zu Anfang nicht ohne Rücksicht auf Hämons Wort (in der Antigone 716.): „Im öden Lande herrschest du wohl schon allein" sagen: u. s. w.

läßt und die beiden Oedipe sich gegenseitig erklären, auf die wir zwar nicht mit gleicher Sicherheit anwenden wollen, was F. H. Jacobi in edler Begeisterung in Allwills Briefsammlung (S. 260.) ausruft: „Die zwei Gedichte gehören zusammen, wie Anfang und Ende; beide bedürfen sich gegenseitig, wie die beiden Schwingen des Adlers;" jedenfalls aber Süverns Ausspruch (Ueber Schiller's Wallenstein S. 232.) für gegründet halten, daß „beide Tragödien für einander integrant sind."

Die Handlung, welche Sophokles in dem König Oedipus darstellt, veranschaulicht das verderbliche Walten der Sicherheit und Sorglosigkeit des auf seine Einsicht und sein Glück vertrauenden Menschen gegenüber der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst, zu der ihn die sittliche Weltordnung auffordert. Als Hauptvertreter der Idee, welche der Dichter dramatisch durchführen will, stellt er einen Fürsten hin, der in vermessener Selbstüberschätzung, pochend auf wohlerprobte Weisheit und durch eigenes Verdienst errungene Macht und Größe über alle Warnungen der Götter hinaus sich zu dem Wahne festgegründeten Glücks fortreißen läßt, bis das Gebäude seiner eingebildeten Sicherheit, das längst durch seine und Anderer Schuld bis zu dem Grade untergraben ist, daß es, ohne irgend eine Ahnung von seiner Seite, immer wankender wird, endlich über ihn zusammenstürzt, und durch seinen Sturz ihn zu der dem Menschen geziemenden Selbsterkenntniß und Demuth zwingt.

Lajos, der Labdakide, hatte, als er seine Ehe mit Jokaste, der Tochter des Menökeus, kinderlos sah, seine Zuflucht zu dem delphischen Orakel genommen, um durch dasselbe Erfüllung längst gehegter Wünsche zu erlangen. Apollo verkündet ihm, daß, würde ihm ein Sohn geboren, ihn das Schicksal treffen würde, durch diesen zu sterben. Lajos, diese Meinung des Gottes vernachlässigend, erhält die Verwirklichung seines Wunsches: Jokaste gebiert ihm einen Knaben. Aus der nunmehr erwachten Furcht jedoch vor der Erfüllung des Orakelspruches läßt er das Kind gleich nach dessen Geburt durch seine Gemahlin einem Diener übergeben, um dasselbe mit durchbohrten und zusammengebundenen Füßen in einer unwirthbaren Gebirgsgegend auszusetzen, damit es auf diese Weise den Tod fände.

Viele Jahre später wird Theben von einer Plage heimgesucht, gegen die vergebens nach Rettung umhergeschaut wird. Die Sphinx, ein vielgestaltiges Ungeheuer, hatte sich vor der Stadt auf einem Felsen gelagert und verschlang Jeden, der ein von ihr vorgelegtes Räthsel nicht lösen konnte. Niemand vermochte dies. Da macht sich König Lajos selbst, von wenigen Dienern begleitet, auf den Weg, das Delphische Orakel über die Befreiung der Stadt von dem Ungeheuer zu befragen. Auf einem engen „Dreiwege" kommt ein Jüngling dem Gespanne, auf dem der König fuhr, entgegen. Von dem Wagenlenker gebieterisch aufgefordert, auszuweichen und, während er sich

weigert, sogar gewaltsam behandelt, tödtet er zuerst den Wagenlenker, dann, als selbst der König im Zorne nach seinem Haupte schlägt, auch diesen. So endet Lajos, mit ihm seine Diener bis auf einen, der entflieht. Theben war nun doppelt bedrängt. Des Fürsten beraubt, von dem Ungeheuer fortwährend bedroht, einen Bürger nach dem andern verlierend, bietet es den Thron und die Hand der Königin demjenigen an, der die Stadt von der Sphinx befreien würde. Da erscheint ein junger Mann, vernimmt die Lage der Dinge, den Preis, der auf die glückliche Lösung des Räthsels gesetzt ist, läßt sich dieses vorlegen und siegt. Das Ungeheuer stürzt sich selbst in den Abgrund, Theben ist gerettet. Der glückliche Befreier, Oedipus nannte er sich, den Sohn des Korintherfürsten Polybos, erhält den verheißenen Lohn. Ueber funfzehn Jahre regiert er in Theben: vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter werden ihm von Jokasten geboren; das Land ist beglückt durch ihn; Ruhm und Preis begleiten seine Herrschaft. Da bricht plötzlich eine Seuche allverwüstend herein; Menschen und Thiere, selbst die Früchte des Landes werden vernichtet; vergebens ist der Ruf nach Hilfe, Verzagen bemächtigt sich aller Bürger, von Jammer und Wehklagen ertönt die Stadt.

Mit diesem Gemälde eröffnet der Dichter seine Tragödie. Greise, Jünglinge, Kinder sind vor des Königs Pallast versammelt; durch die Bittgesänge, die sie an den Altären seines Hauses erheben, herausgerufen, tritt Oedipus vor die Versammelten und fragt sie, was diese Opferdüfte, diese Klagen zu bedeuten haben. Im Namen der übrigen von dem Volke an den König Abgesendeten trägt ein Priester des Zeus demselben die allgemeine Noth vor, schildert das Verderben, das die Seuche rings umher verbreite, die Verödung, die dem Lande drohe und fleht ihn, den einstigen Retter der Stadt, den Hort des Landes, den weisheitbegabten Mann um Hilfe an. Mit Worten, die das tiefste Mitleid athmen, begegnet Oedipus dem vertrauensvollen Flehen seines für die frühere Rettung noch immer mit Dankbarkeit erfüllten Volkes. Vergebens habe er Tag und Nacht unter Sorgen und Thränen nach Hilfe umhergeblickt; das letzte Mittel, das übrig bleibe, habe er ergriffen, habe den eigenen Schwager, Kreon, nach Delphi gesendet, den Gott zu fragen, *wie und durch welche That er das Volk retten könne*. Was der bang von ihm ersehnte Bote als Götterausspruch ihm überbringen würde, wolle er thun; denn *ein Verruchter müßte er seyn, wenn er nicht Alles sogleich vollbringen wollte nach des Gottes Wort*. Auf diese Weise beginnt die Handlung, die sich nun entwickeln soll, auf das Bestimmteste und Sicherste. Das Bild des hochgeehrten, weitberühmten, einsichtsvollen Herrschers, und die unglückliche, jammervolle Lage des Landes stehen sogleich in festen Zügen neben einander vor unsern Blicken da, zu-

gleich der Contrast, den des Königs ehemalige, von ihm selbst gerühmte Weisheit mit dem Unvermögen, dem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen, bildet. Dabei ist unverkennbar, daß ernster Wille des Königs für des Volkes Heil und Vertrauen der Bürger zu dem Fürsten einander schön entsprechen. Den Zuschauer aber erfüllt von Anfang Interesse und Spannung für die weitere Handlung, die sich unmittelbar an die vom Fürsten ausgesprochene Verheißung anknüpft. Denn kaum ist diese Verheißung über des Königs Lippe gekommen, da zeigt sich Kreon in der Ferne; der Lorbeer schmückt sein Haupt, sein Auge strahlt von Freude: nur günstig kann der pythische Spruch seyn. Mit der Eilfertigkeit liebender Sorge ruft Oedipus dem Heimkehrenden die Frage nach dem Inhalte des Orakels entgegen. Daß dieser Inhalt ein heilbringender sey, wenn auch das nächste Gebot, das er verkünde, ein schlimmes, ist Kreons Antwort, der sich näher über dasselbe auszusprechen zögert, vielmehr dem Könige allein die Botschaft verkünden will. Doch Oedipus, gespannt, ungeduldig und begierig, Weiteres zu vernehmen, befiehlt, ausgehend von der Meinung, daß das Orakel zunächst das Volk und nicht ihn selbst angehe, dem Ueberbringer desselben, vor der versammelten Menge zu sprechen: „Uns Allen sag' es. Trag' ich doch um diese da des Kummers mehr, als um das eigne Heil." Kreon erfüllt seinen Willen: „Phöbus gebietet, des Landes Blutschuld, die auf diesem Boden genährt werde, zu tilgen und nicht unheilbar zu machen, sondern durch Verbannung zu bestrafen[12]) oder Mord durch Mord zu sühnen."

Auf des Königs Frage, auf wessen Schicksal wohl die Mahnung hinweise, giebt Kreon seine Ansicht zu erkennen, daß der Gott auf die Ermordung des Lajos, des früheren Landesfürsten, hinziele; dessen Mörder, wer sie auch seien, zu bestrafen, gebiete der Ausspruch deutlich. Oedipus Entgegnung, daß die Spuren der alten Schuld schwer zu entdecken seien, weist Kreon mit der Hindeutung auf des Gottes Wort, daß die Mörder in diesem Lande seien, zurück und stachelt durch die Bemerkung, daß das, was man suche, auch gefunden werden könne, daß nur das entgehe, was nicht beachtet werde, den König zu weiteren Fragen an. Daß Räuber, wie Kreon berichtet, den

12) Böckh äußert a. a. O. S. 175.: „Der Dichter hat jede Partie, fast möchte ich sagen, jedes Wort so auf das Ganze berechnet, daß man beinahe das ganze Drama abschreiben müßte, wenn man Alles nachweisen wollte." Diese Behauptung kann man mit demselben Rechte vor allen übrigen Tragödien des Sophokles auch auf den König Oedipus anwenden. So, um nur auf einen Umstand hinzudeuten, enthält das Orakel den allgemeinen Ausdruck: *ἀνδρηλατοῦντας*. Gleich darauf erklärt Kreon denselben bestimmter gemäß der gangbaren, früher verbreiteten Ansicht von „Mördern" des Lajos. Diese Ansicht erhält sich durch die Tragödie hin irreleitend und verblendend, bis der göttliche Seher den wahren Sinn des Ausspruches durch die Worte erschließt, daß Oedipus allein der Mörder sei.

Herrscher erschlagen haben, kann er nur glauben, wenn sie von Theben aus durch Geld bestochen worden wären; daß für Lajos Ermordung sich kein Rächer erhob, bestärkt ihn in seiner Muthmaßung. Dieser Umstand, noch mehr aber Kreon's Entschuldigung, daß an Rache damals gar nicht zu denken gewesen sei, wo die Sphinx das Land heimsuchte, und das mit dieser Hinweisung auf die Sphinx [13]) von selbst in ihm entstehende Bewußtseyn, daß er ja auch damals das Land durch seine Weisheit gerettet habe, veranlassen ihn zu der mit großem Selbstgefühle ausgesprochenen Verheißung: „Nun denn, so will ich's denn von Grund aus an das Licht bringen!" Mit weiser Umsicht läßt der Dichter hierbei den König, der mit solcher Sicherheit sich äußert, an einem Umstande vorübergehen, dessen Kreon bereits gedacht hatte, daß nämlich Einer von dem Gefolge des Lajos den Händen des Mörders entronnen sei und die Kunde von der Gewaltthat der Räuber überbracht habe. Und doch mußte gerade dieser Umstand, sorgsam verfolgt, Licht in das unheilvolle Dunkel bringen! [14]) Aber von allen Seiten, erst unscheinbar beginnend, dann immer dichter, umspinnen den weisheitsstolzen, sich sicher fühlenden Mann Irrthum und Verblendung, deren Hauptursache freilich von vorn herein darin lag, daß er, wie bei einer früheren folgereichen Begebenheit seines Lebens, die wir im Laufe der Handlung kennen lernen werden, anstatt sich auf sich selbst und sein Inneres durch göttliche Mahnungen aufmerksam machen zu lassen, die Schärfe seines Blickes von diesem hinweg nach Außen wendet. Das beweist auch die Aeußerung, daß er für das Vaterland, für den Gott zugleich und auch für sich selbst, nicht für den ihm fernstehenden Verwandten, für Lajos, den Gräuel an das Licht bringen wolle. Ein sehr äußeres Motiv also, die Sorge für seine Sicherheit, regt ihn zu erhöhter Thätigkeit an.

Wir enthalten uns, auf manchen anderen Umstand aufmerksam zu machen, der des Dichters Kunst, besonders in der Anlage der Handlung, in der Anwendung der sogenannten tragischen Ironie und in der fein gezeichneten Charakterisirung des Königs in's Licht setzt. Wir haben es zunächst mit Kreon's Persönlichkeit zu thun, zu deren Verständniß die allmähliche Entfaltung des Stückes uns den Weg bahnen muß. Um diesen allseitig zu eröffnen, darf uns keine Andeutung entgehen, die uns der Dichter über diesen Charakter giebt; daher dürfen wir auch diejenigen Fingerzeige nicht übersehen, die nicht in Worten und Aeußerungen, sondern in Thatsachen liegen. Als Lajos sich Raths erholen wollte bei dem delphischen Orakel wegen seiner kinderlosen Ehe, zog er, wie häufig geschah und was in dieser Angelegenheit sehr nahe lag, in eigener Person dahin; konnte dies nicht geschehen, so sandte man besonders vertraute Männer nach Delphi. Warum Oedipus nicht selbst sich auf den Weg machte, um das Orakel wegen der Noth des Landes zu befragen, wird begreiflich aus Verhältnis-

13) . . . . für den ermordeten
Lajos erhob sich Keiner in der vielen Noth.
Uns trieb der Räthselsang der Sphinx, zu achten auf
Das Nächste und zu lassen, was im Dunkel lag.

14) Ein strenger Dramaturg könnte diesen Umstand dem Dichter zum Vorwurf machen, wie man es Shakespeare'n zum Tadel anrechnete, daß er Othello das nächste und leichteste Mittel, sich von der Grundlosigkeit seines Argwohns zu überzeugen, übersehen läßt. Allein beide Dichter finden ihre Rechtfertigung nicht nur in den Analogieen des wirklichen Lebens, sondern auch in den Seelenzuständen ihrer Helden.

sen, die sich uns später enthüllen werden, daß er aber Kreon entsandte, zeugt von der Achtung und dem Vertrauen, das er gegen diesen hegte, jedenfalls dafür, daß er ihm Theilnahme für die Noth des Landes zutraute. Ob er, wenn die Sendung seinen eigenen Angelegenheiten gegolten hätte, gerade Kreon zum Boten gebraucht haben würde, ist eine andere Frage, die wir wenigstens jetzt noch nicht zu beantworten im Stande sind. Ein Verhältniß der Anerkennung liegt unstreitig in diesem Umstande; selbst die dreifache Anrede, mit der er Kreon empfängt: „Kreon, mein Schwager, Sohn Menökeus!" scheint ein freundliches Vernehmen auszusprechen, wenn man nicht etwa die Ursache dieser Häufung in der Ungeduld des Sprechenden finden will. Auch die Art und Weise, wie der Dichter Kreon auftreten läßt, ist nicht unbedeutsam: er naht mit freudestrahlendem Blick, wie nur der herbeieilen kann, der, ergriffen von dem Mißgeschick des Vaterlandes, im Innersten besorgt für das Wohl des Volkes, eine Rettung verkündende Botschaft überbringt. Die Behutsamkeit und Vorsicht, mit der Kreon den Orakelspruch eröffnet, kann diese Gesinnung für seine Mitbürger nur bestätigen. Mag man annehmen, daß er, zufrieden damit, schon durch die symbolische Bedeutung, die der Lorbeer enthielt, das verzweifelnde Volk aufzurichten, den Göttersprüch deßhalb zurückhielt, damit dessen unmittelbarer Inhalt die Bürger nicht in Bestürzung versetze, wie sich eine solche auch sogleich in dem zwischen Hoffnung und Furcht schwebenden Chorgesang zeigt; oder zieht man vor, diese Zurückhaltung mit der Absicht zu verbinden, daß die Ausführung des pythischen Befehles durch voreilige Bekanntmachung desselben nicht vereitelt werde: immer deutet diese Besonnenheit zugleich auch auf den Wunsch und das Bestreben hin, dem schwerbedrängten Lande Frieden zu bringen. Die eigenen Ansichten, die er über den Willen des Pythiers und über die Beziehung des Ausspruches darlegt, sind bestimmt und klar; beachtungswerth auch dadurch, daß sie neben die Ueberzeugung von der Wichtigkeit, die ein Herrscherleben für den Staat habe, und von der Pflicht, die gewaltthätige Vernichtung desselben zu rächen, die Andeutung hinstellen, daß die Sorge für die Wohlfahrt des Landes über dieser Pflicht stehe. Alle Antworten, die er dem forschenden Oedipus ertheilt, sind einfach und ohne Rückhalt; selbst jene Pflichtvergessenheit, die besonders gegen die königliche Wittwe, und auch gegen ihn, wie gegen die Thebaner insgesammt zeugen mußte, daß sie die Enthüllung der That und die Bestrafung des Mörders nicht eifriger betrieben hatten [15]), verschweigt er nicht oder sucht sie zu bemänteln, obgleich Oedipus bereits den Verdacht ausgesprochen hatte, daß das Verbrechen von Theben aus durch Bestechung, also durch Anstiften Mächtiger, veranlaßt worden sei. So benimmt sich nur derjenige, der einerseits sich frei weiß von jeder Schuld, andrerseits stets bereit ist, von seiner Handlungsweise Grund und Ursache anzugeben. Auch scheint es, daß Oedipus den geäußerten Verdacht wenigstens nicht auf Kreon bezieht; denn wie hätte er sonst die Worte an diesen richten können: „Würdig hat Phöbus, würdig hast auch du dem Todten diese Sorge zugewandt; deßhalb sollt ihr mit Recht auch mich als Kampfgenossen sehn, dem Lande hier ein Rächer und dem Gott zugleich."?

15) Diese Pflicht spricht Oedipus selbst vor den Thebanern in bestimmten Worten aus:
„Ja, wenn auch nicht der Gott geböte, so zu thun,
Nicht achtlos lassen durftet ihr, nicht ungesühnt,
Den Mord an dem erhabnen Mann, dem Könige!"

Bis zu diesem Augenblicke also sehen wir das Verhältniß zwischen Oedipus und Kreon durch nichts getrübt, Kreons Charakter auf keine Weise verdächtigt; der leise Schatten von Mißtrauen, der Oedipus Voraussetzung eines Complottes gegen den ermordeten Vorgänger auf dem Throne zu begleiten scheint, verschwindet sogleich wieder; zwei bedeutsame Kennzeichen der Gesinnung Kreons aber stehen sicher vor allen andern da: Besonnenheit in Wort und That und reger Eifer für das Wohl des Staates. Sie mögen uns im Gedächtnisse bleiben, wenn wir jetzt eine Weile von ihm scheiden, um dem Fortgange der Handlung nachzugehn.

Nicht den Abgesandten des Volkes allein, allen Kadmeern will nun Oedipus seinen Entschluß, den Ausspruch des Gottes zu vollziehen, kund thun und entläßt die Anwesenden mit den, ohne daß er es ahnt, schicksalsschweren Worten: „Als glücklich werden wir mit des Gottes Hilfe erscheinen oder als gestürzt." — Während der König in seinen Pallast zurückkehrt, nähern sich bereits, herbeigerufen, die Aeltesten des Landes, welche den Chor bilden, und sprechen neben der Schilderung ihrer unglücklichen Lage dieselben Wünsche, dieselben Hoffnungen für die Errettung des Landes, mit denen der Priester des Zeus sammt den übrigen Abgesandten sich entfernt hatten, aber auch Zagen und Furcht in einem ergreifenden Gesange aus unter Anrufung des Zeus, Apollo's, der Artemis und des Bakchos. Nach Beendigung desselben versammelt sich das Volk, Oedipus tritt aus dem Pallaste wieder hervor und redet dasselbe an. Da er selbst der Sage, wie der That fremd sei, so fordre er der Bürger Unterstützung, wenn sie anders Hilfe in dieser Noth erhalten wollten. Jeder, der Kunde habe von der Ermordung des Lajos, sei es, daß er selbst sie vollbracht, sei es, daß er einen Andern aus fremdem Lande als den Verbrecher kenne, solle, was er weiß, enthüllen. Einzig und allein Verbannung des ersteren, Lohn aber und Dank für den andern werde die Folge der Entdeckung seyn. Doch verberge sich der Thäter und werde entdeckt, so fluche er, ein Kämpfer für den Gott und den Ermordeten, hiermit demselben: das Land sei ihm versagt, jedes Haus verschlossen, Keiner mache ihn zum Theilnehmer seiner Opfer und Gebete und reiche ihm Sühnwasser dar. „Ich fluche dem Verbrecher, ob er nun allein sich mag verbergen, ob mit Mehreren; er soll ein elend Leben jämmerlich hinschleppen; dazu gelob' ich, falls er meines Herdes Genosse würde mit meinem Wissen, selbst das zu dulden, was ich eben also über ihn geflucht." So ist denn, übereinstimmend mit dem Gebote des Orakels, der Fluch und mit ihm das Schicksal des Thäters vor dem Volke ausgesprochen, und mit diesem Ausspruche hat der König sich und sein Handeln in dieser furchtbaren Sache fest gebunden. Ueberall sich hinzuwenden, Alles zu wagen, wie für den eignen Vater, damit er den Mörder fasse, ist sein fester Wille, daß das Werk seiner Einsicht und Kraft ihm gelingen werde, seine sichere Hoffnung. Die Aeltesten weisen jedes Mitwissen an der That und jede Kunde von dem Mörder zurück, deuten, als wollten sie dem Könige zu verstehen geben, daß nur die Götter solchen Frevel entdekken können, auf Phöbus hin, der allein die Frage lösen könne, und als der König, das Walten der Götter und den hohen Sinn ihrer Aussprüche ganz verkennend, in dem Wahne, ihm habe Apollo die Aufgabe vorbehalten, die Sache an das Licht zu ziehen, diese Hinweisung mit wenigen leicht hingeworfenen Worten beseitigt, versuchen

sie, ihn wenigstens auf Tiresias, den göttlichen Seher, aufmerksam zu machen, von dem das Sicherste wohl zu vernehmen sei.[16]) Kreon hatte dem Könige bereits denselben Rath gegeben. Tiresias wird erwartet: er naht. Und nun beginnt eine Scene voll ergreifender Wirkung, welcher nur noch eine in dieser Tragödie an die Seite gestellt werden kann, vom Dichter mit bewundernswerther Kunst durchgeführt durch alle Stufen dramatischer Steigerung bis zu der entsetzlichen Offenbarung, daß kein anderer des Lajos Mörder sei, als der König. Die Würde, Hoheit und Sicherheit des Tiresias, „des berufenen Anwaltes des Göttlichen", und das stolze Vertrauen des Oedipus auf königliche Macht, auf wohlbegründeten Ruhm, auf längstbewährte Weisheit, verbunden mit hochfahrendem Sinne und leidenschaftlicher Aufregung, stehen einander in gewaltigem Conflicte gegenüber. Daß hier der Augenblick eingetreten sei, wo die verborgene Schuld an's Licht gebracht werde, wo eine vieljährige Größe in sich selbst zusammenzusinken beginne, mußte jeder Hörer mit Beben fühlen, und dennoch fortgerissen werden von der kunstvollen Entfaltung menschlicher Leidenschaft.

Ehrfurchtsvoll von dem Könige empfangen und um Seherkunde über die dunkle That gebeten, will Tiresias, als er den Grund seiner Berufung vernimmt, unter Aeußerungen tiefen Schmerzes sich wieder zurückziehen. Doch Oedipus, von fruchtloser Sorge für die Rettung der Stadt und von dem unerwarteten Ausspruch des Orakels mächtig aufgeregt, sieht in Tiresias Benehmen nur Mangel an Liebe gegen das Volk und wirft ihm diesen vor; Tiresias wird zwar durch dieses Wort gereizt und erklärt es für unzeitig, sucht aber weiteren Erörterungen auszuweichen und will sich entfernen. Umsonst fleht ihn das Volk an, zu bleiben; indem er andeutet, daß er den Grund des Unglücks kenne, weigert er sich fest, denselben zu enthüllen. Da bricht des Königs verhaltener Zorn los; erst wirft er ihm Gefühllosigkeit und Mißachtung des Volkes vor, dann, weil er einen tieferen Grund in Tiresias Verhalten nicht zu suchen vermag, sogar Mitwissenschaft um die Mordthat, und als der Seher, durch diese Vorwürfe schwer gekränkt und heftig erregt, ihn selbst die Pest des Landes und den Königsmörder nennt, ja, auf noch schwerere Gräuel hinweist, in die er verstrickt sei: da droht er ihm mit seiner Macht, da nennt er seine Worte Lügen, da schilt er ihn blind an Geist und Augen, nicht achtend der drohenden Verkündigung desselben, daß er selbst gar bald von Jedem unter dem Volk also werde gescholten werden. Ja, damit alle schlummernden Regungen seines Gemüthes an's Licht kämen, alle Verirrungen eines Argwohns, der nur in Andern Schuld erkennen kann, sich offenbarten, wendet sich nun jener frühere Verdacht, daß von Theben aus die That angestiftet worden sei, weil der Seher doch nur Werkzeug in der Hand Anderer seyn könne, auf Kreon, „den treuen, frühern Freund[17])," hin, der,

16) Auf die Frage, warum unmittelbar nach dem Morde der Seher nicht befragt worden sei, läßt sich manche Antwort geben, die außer dem Bereich des Factischen liegt. Kreon selbst kann darüber keine Auskunft geben. Die einzig sichere Erklärung dieses Umstandes ist die, daß der Dichter auf diese Weise die strafbare Vernachlässigung derer erhöhen will, welche die Pflicht hatten, an das Göttliche zu denken.

17) Die Rücksicht auf die Gemüthsstimmung des Oedipus verlangt, diese Worte mit Plutarch, dem Scholiasten und neuern Auslegern ironisch zu nehmen. Vielleicht enthält V. 287. in Bezie-

um ihn zu stürzen, sich des „trugspinnenden, verschmitzten Gauklers", welcher bei Gewinn nur sehe, doch blind sei bei seiner Kunst, bediene. Denn ohnmächtig sei diese Kunst gegenüber der geistigen Größe, durch die er einst das Land gerettet habe, als die Mantik keine Hilfe für die Noth finden konnte. Mit diesen frevelhaften Aeußerungen aber ruft er noch einmal den Seher zum Reden auf, und mit erschütternder Klarheit und Bestimmtheit sagt dieser ihm seine schauervolle Zukunft voraus, und daß sein unheilvolles Geschick noch an demselben Tage beginnen werde, an dem er, in der trügerischen Ueberzeugung, in Kreon und Tiresias die Schuldigen entdeckt zu haben, in vollem Glanze der Weisheit dazustehen wähnt.

Ohne auf den reichhaltigen Stoff, den diese theilweise stichomythisch gehaltene Scene für psychologische und ästhetische Bemerkungen darbietet, aus dem früher angegebenen Grunde einzugehen, wollen wir nur darauf aufmerksam machen, wie Oedipus ungeachtet der Sprache des Stolzes und der Vermessenheit, die er führt, dennoch den Keim innerer Unruhe und Sorge aus dieser Unterredung mit hinwegnimmt. Wie sehr er sich auch sträubt: eine stillwaltende Scheu vor der Macht der heiligen Kunst, eine dunkle Mahnung wie an verborgene Schuld hebt sich aus der Tiefe seiner Seele hervor [18]), da, wo er zu triumphiren wähnt, beginnt seine Niederlage. Sie beginnt aber erst; denn noch ist ihm nichts gewisser, als Kreons Schuld und des Tiresias Betrug, und je bestimmter sich jene Unruhe und Scheu gestaltet, desto heftiger lehnt sich sein gekränkter Stolz und sein heftiger Sinn gegen die Mahnungen im Innern auf, wie der Dichter mit großer Menschenkenntniß durchführt. Selbst der Chor, in vollem Entsetzen über die vernommenen Worte des Sehers, neigt sich noch auf die Seite des Königs; denn wie kann Oedipus der Mörder seyn? Von einem Zwiste zwischen dem Labdakidenhause und dem Korintherfürsten Polybos ist nichts bekannt, und wie ein schützender Schild gegen alle Verdächtigung des Königs steht immer wieder dessen frühere Wohlthat gegen Theben da; über das Aeußere der Verhältnisse aber geht des Chors Einsicht und sein Urtheil nicht hinaus. Das zeigt er sogleich bei den Fragen, die Kreon, herbeigeeilt auf die Nachricht, daß sein Schwager ihn so hart angeklagt habe, über den Hergang der Sache an ihn richtet. Daß Oedipus sich so, wie er sagt, geäußert habe, bekennt er; den Grund wisse er nicht; was der Herrscher thue, könne er nicht durchschauen.

Daß Kreon so eilig herbeikommt, um das Nähere über die Beschuldigungen des Königs zu erfahren, zeigt hinlänglich, wie sehr erregt er durch die erhaltene Nachricht sei: die Worte, welche er zu den Aeltesten spricht, drücken seinen innern Schmerz deutlich aus. Nicht nur das sei ihm so unerträglich, daß er durch Oedipus „harte

---

hung auf V. 385. ein Wortspiel. Daß Oedipus seinen Schwager nach des Dichters Ansicht nicht bloß für den Anstifter der Beschuldigungen des Tiresias, sondern auch für den Mitwisser oder vielmehr Urheber des Mordes hält, geht daraus hervor, daß er theils (V. 347. rc.) den Seher beschuldigt, die That mit angestiftet und durch Andere mit vollbracht zu haben, theils später Kreon offen für den Mörder erklärt.

18) Besonders ist der Umstand nicht zu übersehen, daß Oedipus des Sehers Worte: „Deinen Eltern, die dich erzeugten, galten wir für klug" so hastig aufgreift. Sie stehen sowohl in psychologischer Hinsicht mit dem Vorgange, den Oedipus später erzählt, als auch in dramatischer mit dem Motiv, das ihn zuletzt treibt, sein Schicksal bis auf das Aeußerste zu verfolgen, in enger Verbindung.

Rede" in den Verdacht komme, diesem durch Wort oder That schaden zu wollen, so daß er lieber sterben wolle, als solch' bösen Leumund vor dem Volke auf sich ruhen lassen, sondern auch der Umstand erfülle ihn mit Qual, daß er solcher Handlungsweise in einer Zeit großer Noth für fähig gehalten werde. In dieser Aeußerung liegt nicht nur wieder der Ausdruck innigen Antheils an den Geschicken des Landes, sondern auch eine Berufung auf die günstige Meinung, in der er bisher bei dem Volke gestanden habe; von dieser letzteren Seite tritt auch eine Reizbarkeit hervor, die sich in dem Grade empfindlicher zeigt, je besser es der Fürst mit dem Volke zu meinen überzeugt ist, je höher er der Bürger Urtheil stellt: „Denn nicht gering", sagt er zu den Aeltesten, „ist der Nachtheil, den eine solche Rede bringt, sondern der größte, wenn ich als schlecht bei dem Volke gelte, bei den Freunden und bei euch." Worin dieser Nachtheil des also untergrabenen Rufes aber bestehe, darüber giebt die folgende Unterredung zwischen Kreon und Oedipus, der unterdessen wieder die Bühne betritt, den sichersten Aufschluß.

Der Dichter hat diese Unterredung nahe an die frühere, zwischen Tiresias und Oedipus geführte, gerückt und nur durch einen Chorgesang getrennt. Da sie für den Fortschritt der Handlung nur in so fern von Bedeutsamkeit ist, als sie darlegt, wie die Seelenstimmung des Königs immer schwankender und unruhiger wird, so ist anzunehmen, daß sie vor Allem dazu dienen soll, den Charakter des Oedipus in seiner leidenschaftlichen Ueberhebung und in seinem jedes Maß und jede Schranke überbietenden Trotze darzustellen und zu zeigen, wie er keine Besänftigung, keinen Gegengrund, keine Rechtfertigung annehmen und gelten lassen will, sondern, einmal vom Verdachte ergriffen, sich um so mächtiger von demselben beherrschen läßt, als er die Sicherheit seiner Person, seiner Würde, seines Ruhmes verletzt fühlt. Das ist die Weise herrischer Naturen, die eben so ungemessen übergreifen, wenn sie ihre Größe angetastet finden, als sie Gewaltiges, selbst bei den größten äußeren Hemmungen, zu leisten vermögen, wenn sich glänzende Bahnen vor ihnen eröffnen. Den allberühmten Oedipus, den Retter des Staats aus höchstem Elende, den sieggekrönten Ueberwinder der Sphinx, den bewunderten und verehrten Beherrscher Thebens, der eben im Begriffe steht, durch seine Weisheit das Volk von Neuem aus Verderben zu erlösen, will der Bund zweier Männer plötzlich seines Glanzes, ja, seiner Herrschaft berauben! Hat er daher bereits nach einer Seite hin die Grenze menschlicher Besonnenheit überschritten, den Diener des Loxias, den erhabenen Seher, aus dessen Munde die göttliche Wahrheit selbst zu sprechen pflegt, mit frevelhaften Drohungen von sich getrieben, so wendet er nun seine Erbitterung auch gegen den erprobten Freund, gegen den Bruder seines Weibes, gegen den Liebling des Volkes. Dort schilderte der Dichter den Kampf der Vermessenheit gegen das Heilige, hier stellt er den Gegensatz dar, in welchem ruhiges Bewußtseyn, Mäßigung und Besonnenheit gegen die blinde Wuth gekränkter Selbstvergötterung tritt. Der Träger dieser Eigenschaften ist Kreon; man wird dieselben in keinem Worte vermissen, das er spricht, nicht weil er die Kunst der Rede dazu gebraucht [18]), die innersten Gefühle zu verbergen, sondern weil er die Hoffnung hegt,

19) Diese Worte: „Du bist im Reden mächtig, ich, von dir zu lernen, schwach", besonders, wenn man sie mit ähnlichen Aeußerungen im zweiten Oedipus verbindet, unterstützen nicht nur unsere Behauptung, daß der Dichter den Charakter des Kreon in diesen beiden Tragödien überhaupt

durch die Macht klarer und überzeugender Darstellung den Argwohn des Königs zu besiegen und zuletzt das Mittel in seinen Händen weiß, die ungerechten Beschuldigungen desselben durch eine nochmalige Anfrage in Delphi zu vernichten. Nur einmal überschreitet seine Aeußerung die besonnen gezogenen Grenzen der Rechtfertigung, da, wo Oedipus auf seine Macht verweisend von dem gekränkten Manne unbeschränkte Unterwerfung fordert, selbst wenn er, der König, sich in seinem Argwohn irre. „Selbst dann", fragt er, „soll man sich unterwerfen, wenn der Herrscher schlecht ist?" und scheint in diese Worte so bittern Vorwurf zu legen, daß Oedipus die Aeltesten anruft, diese Aeußerung zu rächen. Wenn man die ganze Scene, wie sie der Dichter vor uns entfaltet, ohne vorgefaßte Meinung verfolgt, so ist es unmöglich, in der Bereitwilligkeit, mit der Kreon zugesteht, den Rath zu Tiresias Berufung gegeben zu haben, in der Billigkeit, mit der er Oedipus Drohung für gerecht erklärt, wenn er der Mann wäre, für den er ihn halte, in der Zurückhaltung, mit der er sich über Thatsachen ausspricht, deren Zusammenhang er nicht zu erkennen vermag, in der Offenheit endlich, mit der er seine Lebensgrundsätze darlegt: es ist unmöglich, behaupten wir, in allen diesen Zügen einen anderen, als den rechtlichen Charakter zu erkennen. Daß der besonnene Mann überhaupt lieber ohne Macht frei seyn, als in Besitz derselben sich von Furcht quälen lassen wolle, daß er, Kreon, kummerfreies Walten und Herrenthum, wie er es bei seiner Verwandtschaft mit Oedipus inne habe, der Königsgewalt weit vorziehe, daß er nichts Andres sich ersehne, als „das Schöne bei Gewinn[20])," daß das Vertrauen der Bürger, seine Wirksamkeit für sie bei dem Könige, das freundliche Verhältniß zwischen denselben und ihm dasjenige sei, was er für den schönsten Gehalt seines Lebens erachte: das sind die Ansichten, die er mit einfachen und deutlichen Worten dem königlichen Schwager eröffnet. Wären diese Ansichten nicht die seinigen, hätte er sie bis zu jenem Augenblicke nicht bethätigt, so würde der Dichter sie ihn nicht gerade in einem Momente darlegen lassen, wo er theils die Schärfe des Blickes zu

---

in eine innere Uebereinstimmung zu bringen bestrebt war, sondern heben auch eine besondere Eigenschaft Kreons hervor, die man benutzt hat, um seinen Charakter zu verdächtigen. Wir können hier auf die Stellen im zweiten Oedipus nicht eingehen, bemerken aber, daß diese Eigenschaft mit dem Grundcharakter solcher Personen, wie sie in Kreon und Odysseus von der alten Tragödie dargestellt werden, eng zusammenhängt. Odysseus sagt im Philoktetes die bedeutsamen Worte:

Sohn edles Vaters! mir auch war als Jüngling einst
Die Zunge thatlos und der Arm zur That bereit;
Doch zur Erfahrung nun gelangt sehn wir, es ist
Die Zung' auf Erden, nicht die That, die Alles lenkt.

Wer denkt hierbei nicht an die Homerische Forderung an tüchtige Männer Il. ι, 443.?

20) Mit Recht macht Schwenk in seinem neusten Programme über des Sophokles Philoktetes S. 12. Anmerk. darauf aufmerksam, daß die Worte, die Odysseus spricht (V. 111.): „wenn du etwas zu Gewinn thust, ziemt es nicht zu zaudern," die, außer dem Zusammenhange genommen, den Odysseus in den Verdacht bringen könnten, als hege er den schlechten Grundsatz, man dürfe Alles, auch das Schlechteste thun, wenn es Gewinn bringe, in einem milderen und eingeschränkteren Sinne genommen werden müssen. Auch der Jüngling Orestes in der Elektra, der nicht als ein Bild der Schlauheit oder Lebenserfahrung aufgestellt sei, sage: „ich halte kein Wort, wenn Gewinn dabei ist, für schlecht" und meine es nur in seinem Sinne, nicht in dem weitesten und allgemeinsten. In diesem Sinne ist auch Kreons Wort zu deuten.

fürchten hat, die mit der leidenschaftlichen Gereiztheit des Gegners verbunden zu seyn pflegt, theils von diesem vor den Augen der Aeltesten auf das Härteste der Falschheit und der Täuschung beschuldigt zu werden befürchten muß. Zwar könnte man sagen, in den bisherigen Anklagen des Königs gegen ihn liegt schon die Zurückweisung seiner Behauptungen. Dagegen läßt sich eben nur bemerken, daß diese Anklagen, wie sich zeigt, falsch sind, obgleich sie der König noch einmal in seiner starren und blinden Hitze wiederholt. Für Kreon spricht außerdem die Bemerkung des Chors, der dessen Rede für begründet erklärt und dem Könige warnend zuruft, sie zu beachten. Und lägen die Verhältnisse der Thronfolge in jenen Zeiten gewisser vor uns da, als der Fall ist, so würden wir, auf die Periode hindeutend, wo Kreon anstatt nach Lajos Tode sich des Thrones zu bemächtigen, einen anderen Herrscher für Theben sucht [21]), eine glänzende factische Bestätigung der Wahrheit dieser Grundsätze aufweisen können. Umsonst läßt endlich der Dichter ihn seine Rede nicht mit einer Sentenz schließen, die er unmöglich einem Heuchler in den Mund gelegt haben kann, die, kräftiger, als alles Vorausgegangene, auf den Inhalt früherer Verhältnisse zurückweist und auch dadurch wichtig ist, daß sie sich für Oedipus selbst fast prophetisch gestaltet: „den braven Freund verstoßen, heißt das Leben von sich stoßen, das man am meisten liebt. Die Zeit allein erweiset den gerechten Mann; den schlechten offenbart ein einz'ger Tag."

Wir bemerkten oben, daß Kreon nur einmal die Schranke der Mäßigung in seiner Vertheidigung gegen den König überschritten habe. Unmittelbar nach den Worten, in denen diese Ueberschreitung hervortritt, legt ihm der Dichter, als der König die Aeltesten gewissermaßen zur Hilfe auffordernd gegen das, was Kreon gesprochen hat, ausruft: „O Stadt! o Stadt!" die Worte in den Mund: „Auch ich habe Antheil an der Stadt, nicht du allein!" In diesen Worten spricht sein Selbstgefühl sich am deutlichsten aus; von hier an würde offenbar der Kampf zwischen ihm und Oedipus energischer geworden seyn, wenn nicht Jokaste's Dazwischenkunft die Streitenden getrennt hätte. Das beweist nicht nur die Aufregung, mit der Kreon seiner Schwester die Drohung ihres Gemahls mittheilt, sondern auch die Verwünschung, die er auf Oedipus wiederholter Anklage gegen sich selbst ausstößt, wenn des Königs Verdacht gegründet wäre.

Die vereinten Bitten des Chors und der Königin, die beide ein gewichtiges Zeugniß für Kreons Rechtlichkeit ablegen, dennoch aber in der Ueberzeugung, der König würde sich durch diese Hinweisung allein nicht besänftigen lassen, besonders den Eid in die Wagschaale legen, den er geschworen hatte, im Grunde also dadurch eine innere Disharmonie zwischen den beiden Fürsten bei aller äußeren Freundlichkeit der bisherigen Verhältnisse voraussetzen lassen, bestimmen endlich Oedipus, den Schwager zu entlassen, mit Worten jedoch, die von Neuem die Ueberzeugung aussprechen, daß dieser seinen Untergang beabsichtigt habe. Er vermag somit durchaus nicht zu der Ahnung zu gelangen, daß Tiresias Recht habe, wenn er sagte: „Nicht Kreon, sondern du bist dein Verderben"; nur außer sich sieht er die Gefahr, die er fürchtet und nur voll

---

21) Es ist nicht unwichtig, daß Euripides im Prologos der Phönizierinnen (V. 45—47.) Jokaste sagen läßt: „Als hierauf die Sphinx durch Raub die Stadt verheerte und mein Gemahl nicht mehr lebte; ließ mein Bruder Kreon öffentlich der Schwester Hand zum Lohne dem verheißen, der den Räthselspruch der weisen Jungfrau lösen werde."

Haß kann er sich von dem Manne trennen, der ihm bei seiner Entfernung mit Recht noch die Mahnung giebt, daß ein solcher Sinn, wie der seinige, die größte Pein sei. Macht der Dichter auf diese Weise vollends klar, was er mit dieser Scene beabsichtigt habe, so kann sich der Grundgedanke selbst, von dem er Kreon erfüllt seyn läßt, nicht bündiger aussprechen, als in dem Troste, in dem dieser von Oedipus scheidet, wenigstens vor dem Volke gerecht dazustehen; der Mann des Volks zu seyn, dahin geht die ganze Richtung seines Lebens, darauf sind alle seine Bestrebungen hingewendet.

Von jetzt an entwickelt sich die Handlung in grausenhafter Schnelligkeit. Jokaste will die Ursache des Streites kennen lernen; der Chor, beiden Männern das Unrecht beilegend, spricht sich besänftigend aus; darin erkennt Oedipus nur dessen Anhänglichkeit an Kreon und, indem er ihn deßhalb tadelt, eröffnet er Jokaste'n selbst, was sie wissen will; dabei beschuldigt er Kreon auf's Neue und mit ihm „den ränkevollen Seher." Den Gemahl zu beruhigen, die Nichtigkeit der Priesterworte zu beweisen, theilt die Königin ihm mit, daß einst auch dem Lajos der Ausspruch ertheilt worden sei, ihn werde das Loos treffen, durch den Sohn, den sie ihm gebären würde, zu sterben. Und doch sei Lajos durch Räuber Hand auf einem „Dreiwege" umgekommen; jenem Kind aber habe Lajos sogleich nach der Geburt die Fußgelenke zusammenschnüren und durchbohren und dasselbe in ödes Gebirg aussetzen lassen. Deßhalb brauche man vor Seherworten nicht zu beben. Also Verachtung des Heiligen von einer andern Seite, von demselben Weibe, das, anstatt dem Mörder des unglücklichen greisen Gemahles nachzuspüren, zu einer zweiten, vielleicht erwünschten, Ehe rasch die Hand geboten und in derselben mit strafbarer Leichtfertigkeit die Erfüllung einer heiligen Pflicht ganz und gar vergessen hatte; das sich jetzt sogar, um den aufgeregten Gatten auf den Standpunkt ihres Leichtsinns zu erheben, fast spottend einer That rühmte, die alles menschliche Gefühl empört, indem sie überdies dem früheren Gemahle selbst die Ausführung derselben zuschreibt, während, wie sich später durch den Mund desselben Dieners, der die That vollziehen sollte, aber menschlicher dachte, als sie, offenbart, daß sie es war, welche die Ausführung leitete! — Doch dasselbe Wort, das ihrer Absicht nach den König von seiner leidenschaftlichen Stimmung befreien sollte, mußte dazu dienen, die Schuld desselben immer deutlicher zu enthüllen. Der Dreiweg, den die Königin erwähnte, die weiteren Angaben des Ortes, der Zeit, der Gestalt des Lajos, Oedipus Aehnlichkeit mit ihm — alles dieses erweckt in dem Könige eine furchtbare Erinnerung an eine Begebenheit seines eigenen Lebens; die durch den Zorn zurückgedrängte Unruhe taucht wieder auf, die Scheu vor dem Göttlichen regt sich wieder und jetzt zum ersten Male spricht er das entsetzliche Bekenntniß aus, „daß der Seher wohl recht gesehen habe." Die Zahl der Begleiter des Lajos vollendet die Qual des Fürsten. Weise benutzt jetzt der Dichter diesen Umstand. Einer war damals entronnen; er lebt noch, seine Aussage muß entscheiden. Jokaste wird bestimmt, nach ihm zu senden. Doch möchte auch sie wissen, was denn die Ursache des Entsetzens sei, das den König plötzlich ergriffen habe. Da erzählt er ihr die Geschichte seiner Jugend, wie er, den Korintherfürsten Polybos und dessen Gattin Merope als seine Eltern verehrend, einst beim Gelage von einem betrunkenen Mann durch die Behauptung beschimpft worden sei, er sei „ein untergeschobenes Kind;" wie er auf die, zwar von Unwillen gegen jenen Mann begleitete, aber ungenügende Erklärung der

von ihm befragten Eltern nach Delphi gewandert sei, um Gewißheit zu erlangen, wie der Gott ihm aber, anstatt seine Frage zu beantworten, die Weissagung ertheilt habe, „er würde seiner Mutter sich vermählen und ein Geschlecht erzeugen, den Menschen unerträglich anzusehn, den Vater aber, der ihn erzeugt, ermorden.“ Da habe er beschlossen, von Korinth weithin zu fliehen, wo der Schicksalsspruch nicht erfüllt werden könne. Auf dieser Wanderung sei er in die Gegend gekommen, wo, wie er jetzt vernehme, Lajos erschlagen worden sei. In derselben Gegend, unter denselben Umständen habe er damals im Zorne der Gegenwehr einen Greis getödtet: „Wenn es nun sich findet, daß dieser Fremde Lajos war — wer wäre dann unglückseliger als ich?“ — über sich selbst hätte er dann den Fluch ausgesprochen, ein verruchter, ein schuldbeladener Mann stände er dann da. Von Theben müßte er fliehen, Korinth müßte er meiden, um des Orakels Ausspruch nicht zu erfüllen, und wohl hätte der recht, der spräche, daß ein „harter Gott dies über ihn verhängt habe.“ [22])

Von Entsetzen ergriffen bei dem Gedanken, daß das geahnte Verbrechen von ihm begangen seyn könnte, wendet sich Oedipus an die Macht der Götter, bittet sie, ihn nie den Tag sehen zu lassen, an dem er solcher That überführt würde und folgt begierig dem einzigen Hoffnungsschimmer, den ihm der Chor zeigt, daß des entkommenen Dieners Aussage, eine Räuberschar habe Lajos erschlagen, ihn von dem Verbrechen lossprechen werde. Jokaste bestätigt zu seinem Troste diese Aussage wiederholt, und wiederholt ist sie bestrebt, die Wahrheit der Seherkunst dadurch zu entwürdigen, daß sie, verstrickt in die irreleitende Logik der Selbsttäuschung, behauptet, selbst wenn der Diener abweiche von der früheren Angabe und aussage, daß Lajos von einem einzelnen Manne erschlagen worden sei, könne nichts entschieden werden gegen Oedipus. Denn daß Lajos durch seinen Sohn getödtet werden solle, hat Apollo geweissagt. Und doch kann dies nun nicht der Fall gewesen sein; denn Lajos Sohn starb ja sogleich nach seiner Geburt: also — dies ist der Trugschluß des verblendeten Weibes — braucht man um Weissagungen sich nicht zu bekümmern. [23])

Trüge Jokaste in ihrem Herzen Scheu vor dem Göttlichen und Achtung vor den

---

22) Diese Stelle und die Worte des Chors (V. 905—910.) dürften vielleicht die einzigen bestimmteren Andeutungen im ersten Oedipus seyn, daß Oedipus sündigen mußte, weil die Götter es so gewollt und ausgesprochen haben. Dabei darf aber durchaus nicht übersehen werden, daß Oedipus Worte sehr bedingt lauten und die Aussprüche des Chors nach dem Standpunkte gedeutet werden müssen, den dieser in der griechischen Tragödie einnimmt. Daß die Antinomie, welche zwischen göttlicher Einwirkung und Vorherbestimmung und zwischen der sittlichen Freiheit des Menschen statt findet, auch bei den Griechen eine große Rolle spielte, ist gewiß: zu bestimmen, wie weit dies in den alten Tragödien geschah, unterliegt noch immer selbst nach den schätzbarsten neusten Untersuchungen — wir verweisen nur auf Nägelsbach und Nitzsch — vielfachen Schwierigkeiten. So viel scheint uns aber gewiß, daß wenigstens Sophokles auf einem Standpunkte stand, von dem aus die Gewalt des Schicksals zwar gefühlt und geahnt wird, auf des Menschen Thun und Lassen aber nicht unmittelbar bestimmend einwirkt. Vielmehr stellt er die freie Harmonie des menschlichen Handelns mit dem Willen der Götter als das höchste Problem der sittlichen Welt hin. Das ist ganz besonders im König Oedipus der Fall.

23) Unwillkührlich erinnert man sich bei Jokaste's Charakter und Handlungsweise an Isabelle in Schiller's Braut von Messina. Doch steht Isabelle auf einem bei weitem höhern sittlichen Standpunkt.

Offenbarungen und Erscheinungen desselben, so würde sie hier schon an ein Drittes, was neben jener Annahme möglich ist, mit Entsetzen denken. Doch indem sie an unheiligem Sinne und Streben festhält, sieht sie die Widersprüche nicht, in die sie verfällt, und will nur den Gemahl von der Qual und Furcht befreien, die sich seiner bemächtigt haben. Daß er den Lajos getödtet habe, wer kann dies beweisen? Apollo's früherer Ausspruch rettet ihn, desselben Gottes Weissagung aber, die an des Königs Herzen nagt, ist nichtig; denn die Prophezeiungen täuschen sammt und sonders.

Der Chor fühlt in seiner Ehrfurcht vor dem Heiligen das Grauenhafte dieser Sophistik des Wahns, erkennt die ganze Trostlosigkeit solcher Gesinnungen und spricht dies in einem kräftigen Gesange aus, in dem er Frömmigkeit und Unsträflichkeit in Wort und That preist, die Folgen des Uebermuths gegen die göttlichen Satzungen zeigt und die Erwartung ausspricht, daß Zeus die Heiligkeit seiner Orakel retten werde. Ja, als erhöbe sich in Jokaste's eigener Seele eine Regung früheren Glaubens, tritt sie wieder aus dem Palaste hervor, um in argem Contraste gegen ihre leichtsinnigen Reden dem Apollo zu opfern, damit er ein heiteres Rettungslicht in die nächtliche Sorge ihres Gemahls sende. Im Grunde aber tritt in dieser Handlung ihre Haltungslosigkeit nur noch deutlicher hervor: sie spottet des Göttlichen und doch wendet sie sich gleich darauf wieder zu den Göttern, weil sie sich in ihrer peinlichen Lage nicht zu helfen weiß. Nur die Noth und die Macht der Gewohnheit treibt sie zu ihrem Gebete, wie Klytämnestra in der Elektra mitten in ihrem sündlichen Treiben, durch Träume erschreckt, sich dem Lykier flehend naht.

Und durch jene Ironie, mit der namentlich in dieser Tragödie der Mensch da dem Abgrunde immer näher zugeführt wird, wo seine Bahn sich zu lichten scheint, erhebt sich jetzt — und damit tritt die Peripetie im Aristotelischen Sinne des Wortes ein —, ein Rettungsstern für Oedipus Geschick in der Nachricht, die ein Bote aus Korinth bringt, daß Polybos gestorben sei, das Volk den Thebanerfürsten zu seinem Herrscher begehre. Schnell sieht sich Jokaste von ihrer Qual befreit und, zurückkehrend zu der Grundstimmung ihres ganzen Lebens, ruft sie triumphirend aus: „Wo seid ihr nun, ihr Göttersprüche?" Eilig wird Oedipus aus dem Palaste herbeigeholt, die Freudenbotschaft ihm verkündigt, und freier schlägt das beängstigte Herz des Königs. Auch sein erster Gedanke ist die Nichtigkeit der pythischen Worte. Doch ist aus seinem Gemüth noch nicht alle Scheu vor dem Himmlischen entschwunden; wieder ruft es mahnend und warnend aus seinem Innern, daß ja die Mutter noch lebe, und dieser innere Ruf erfüllt ihn mit Zagen. Da tritt die Königin mit der ganzen Gottlosigkeit eines dem Scheinleben und dem Genuß des Augenblicks ergebenen Weibes auf und sucht dem noch immer fürchtenden Gemahl die Nothwendigkeit einzureden, daß der Mensch am besten sich um nichts absorge, sondern harmlos dahin lebe, wie er könne, als lege sie es darauf an, das Schicksal herauszufordern. Und es naht mit rascher Eile. Der Bote hört von dem Bangen des Königs; in dem Wahne, dieses zu beendigen, eröffnet er ihm, daß er nicht der Sohn des Korintherfürsten sei, daß er selbst ihn als Kind mit durchbohrten Füßen in des Kithärons waldigen Schluchten von einem Hirten des Lajos erhalten und nach Korinth gebracht habe. Daß dieser Hirt noch lebe, daß er derselbe sei, nach dem Jokaste gesendet hatte, äußert der Chor. Die Königin aber steht schon eine Weile sinnend da; sie will die wei-

tere Entwicklung verhindern[24]), umsonst: der alte Drang, sein Geschlecht auszukundschaften, treibt den König unaufhaltsam vorwärts, mit diesem Drange verbindet sich sein Stolz, da er glaubt, Jokaste's Warnung beruhe bloß auf der Furcht, ihr Gemahl möge als Sohn niedriger Eltern erkannt werden; er befiehlt gebieterisch, den Hirten herbeizuführen. Jokaste wartet dessen Ankunft nicht ab, mit den Worten: „Weh dir, du Armer! Dies allein vermag ich dir noch zuzurufen, Andres nimmermehr!" eilt sie fort in den Palast.

Noch einmal zeigt sich Oedipus in aller Stärke seines Selbstgefühls. Nicht ahnend die ganze Schwere der Katastrophe, die seiner harrt, die erwartete Lösung der Verwicklung immer auf einer Seite suchend, wo sie nicht erfolgen sollte, immer wieder zurückgetrieben auf die äußeren Verhältnisse seines Lebens, erklärt er, gefaßt zu seyn auf Alles, was da kommen möge; sein Geschlecht müsse er kennen lernen, wär' es auch noch so niedrig, groß würde er dennoch dastehen, „ein Sohn des Glücks!" Noch einmal glänzt selbst dem zagenden Chor die Hoffnung freudiger Enthüllungen entgegen: da erscheint der Hirt und mit ihm der schwere Fall. Die beiden Diener erkennen einander; der alte Hirt des Lajos weigert sich zwar anfangs, die verlangten Mittheilungen zu machen, doch Drohungen des Königs nöthigen ihn zum Reden. Immer näher rückt das entscheidende Wort, bis endlich Oedipus vernichtet den ganzen Umfang seines schrecklichen Schicksals vor sich sieht und mit dem Ausruf: „O Licht, zum letzten Male schau' ich heute dich!" in den Palast stürzt. Schaudernd steht der Chor, bejammert den traurigen Fall des hochbeglückten, weitberühmten, machtvollen Gebieters und endet den Trauergesang mit der rührenden Klage, daß er den Mann fallen sehen müsse, der einst sein Retter gewesen war. Und was er schon vorher geahnt hatte, daß Jokaste's eilige Entfernung nur Schlimmes zu bedeuten habe, bestätigt sich. Ein Diener kommt aus dem Hause und verkündet die Schrecken erregende Nachricht, daß Jokaste sich erhängt, Oedipus, nach vergeblichen Versuchen, ein Schwert zu erlangen, als er die unglückliche Mutter und Gattin todt vor sich sah, mit den Spangen ihres Kleides sich die Augen durchbohrt habe und nun mit der Wuth der Verzweiflung unter schrecklichen Aeußerungen das Thor öffnen wolle, um sich in seinem elenden Zustande allen Thebanern zu zeigen und dann sich selbst aus dem Lande zu verbannen. Kaum hat der Bote diese letzten Worte gesprochen, so erscheint Oedipus, von Dienern geführt, ein Bild der traurigsten Verwandlung.

In dem Kommos, der nach Oedipus Erscheinen zwischen diesem und dem Chore beginnt, spricht sich auf der einen Seite theils Wehmuth theils Entsetzen über den Zustand aus, in dem der König erscheint, auf der andern das stürmische Wogen eines über die eigenen Verbrechen und die Schuld Anderer bis ins Innerste erschütterten Gemüthes. Des Augenlichts habe er sich berauben müssen, damit er weder hier seine Kinder, noch drunten im Hades Vater und Mutter schauen könne; auch des Gehörs wünschte er beraubt zu seyn, um auch nichts mehr zu hören von den Leiden allen,

---

24) Wir können Wunder'n durchaus nicht bestimmen, wenn er Bothe's Meinung, daß Jokaste längst durch den entkommenen Sklaven gewußt habe, wer der Mörder des Lajos gewesen sei, zu der seinigen macht. (Vgl. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. Neunt. Jahrg. Heft. 7. S. 714.)

die ihn betroffen hätten: dazwischen Verwünschungen über sich und seine Thaten und über die, welche ihn einst gerettet hatten; endlich das erneuerte Begehren an die Aeltesten, ihn fern zu verbergen, ihn zu tödten, hinauszuwerfen in das Meer, damit sie nie ihn wiedersähen, ihn, den Mann des Jammers. Der Chor entgegnet diesen Aeußerungen, daß nur der seinen Wunsch zu erfüllen vermöge, der von nun an statt seiner des Landes Hort sei und eben herbeikomme, Kreon. Sowie Oedipus dieses vernimmt, spricht er, in tiefem Schmerz des Unrechts, das er diesem Manne angethan habe, sich erinnernd, den Zweifel aus, ob Kreon noch auf die Worte seines Vertrauens achten werde[25]), da dasselbe durch den früheren Verdacht gegen ihn so schlecht gerechtfertigt sei. Kreon hört diese Aeußerung während seiner Annäherung und kommt dem Unglücklichen mit der Versicherung entgegen, daß er nicht erschienen sei, um seiner zu spotten oder ihm wegen seiner Vergehungen Vorwürfe zu machen. Zugleich ruft er, aufgeregt durch den jammervollen Anblick, welchen Oedipus dem Volke darbietet, und von religiöser Scheu angetrieben, denjenigen, die ihn aus dem Palaste geführt hatten, tadelnd zu, sie sollten, wenn sie sich vor den Menschen nicht schämten, doch wenigstens den allsehenden Helios scheuen, daß sie solchen Gräuel, den selbst die Elemente zurückstießen, unverhüllt zeigten, und befiehlt ihnen, den König auf das Eiligste zurückzuführen, weil nur den Anverwandten die fromme Pflicht obliege, der Anverwandten Leid zu sehen und zu hören. Wir finden diese Worte so menschlich natürlich, daß wir es Kreon, dem nächsten erwachsenen Anverwandten des unglücklichen Fürsten verargen würden, hätte er seinen Tadel nicht auf solche Weise ausgesprochen. Auch zeigt das Stillschweigen, mit dem der Chor diese Worte aufnimmt, daß Kreons Ansicht in den antiken Vorstellungen begründet lag. Der Dichter würde auch offenbar den kläglichen Zustand des Königs nicht auf die Bühne gebracht haben, wenn er nicht, wie bei den Schmerzen des Philoctetes, in diesem Zustande den Beginn der allmählichen Läuterung hätte vor Augen stellen wollen, zu der die Schlußscene dieser Tragödie überhaupt den Uebergang bildet. Schon deßwegen aber ist nicht anzunehmen, daß es des Dichters Absicht gewesen sei, in Kreons Worten einen Zug seiner Heuchelei darzustellen, der hier entweder höchst störend gewesen wäre oder bei der anderweitigen Anspannung des Interesses der Zuschauer nicht bemerkt werden konnte. Selbst Oedipus Gefühl ist weit entfernt, Ungehöriges oder Täuschendes in Kreons Aeußerungen zu finden; dankbar erkennt er vielmehr die Schonung an, die dieser wider sein Erwarten in edler Gesinnung ihm, dem Schlechtesten der Menschen, angedeihen lasse.

Zwar könnte man diesen Aeußerungen einen Theil ihrer Beweiskraft durch die Bemerkung entziehen wollen, daß der Dichter in dieser Scene den König in einem Zustande darstelle, welcher eben so weit in der Verachtung, die er gegen sich selbst hegt und ausdrückt, über die Linie des Wahren und Geziemenden hinausgehe, wie früher in seiner Selbstüberschätzung. Und allerdings will Sophokles, indem er Oedipus so harte Vorwürfe über sich und seine Vergangenheit ausstoßen läßt, den jähen Uebergang aus jenem Uebermuthe in diese Selbstverachtung mit recht starken Farben malen; auch ist es erfahrungsgemäß, daß der Mensch in solchen heftigen Augenblicken

25) V. 1386—87. Weder Neue's Ansicht nämlich, daß πίστις in dieser Stelle obsequium bedeute, noch Wunders Erklärung: quae mihi merito fides habebitur? scheint uns richtig.

plötzlicher Selbsterkenntniß Alles um sich her milder beurtheilt, als Menschen und Verhältnisse es vielleicht verdienen. Allein theils steht eine solche Beurtheilung der Wahrheit und Gerechtigkeit immer näher, als die entgegengesetzte, theils könnte sie nur dem Grade, nicht dem Grunde nach gemißbilligt werden. Zudem zeigt sie sich hier in Einklang mit den vorausgegangenen Thatsachen.

Es ist jedenfalls eine natürliche Folge dieses Gemüthszustandes und dieser Ansicht über sich und Kreon, daß Oedipus auch an diesen, wie früher schon an die Landesältesten, die Bitte richtet, ihn auf das Schnellste aus dem Lande zu vertreiben; er flehe darum nicht um seiner eigenen Person willen, sondern in Kreons Interesse. Offenbar deutet er mit diesen Worten theils auf die Berechtigung seines Schwagers hin, sich der Regierung zu bemächtigen, theils auf das Unheil, das sein längerer Aufenthalt in Theben dem Staate bringen werde. Diese Berechtigung gründete sich allerdings nicht nur auf die Minderjährigkeit der Kinder des Oedipus, sondern auch auf den Fluch, mit dem die ganze Familie desselben beladen war. Wenn nun Kreon in beiden Fällen das Erwartete nicht sogleich vollführt, so giebt uns der Dichter keine weitere Auskunft über dessen Handlungsweise, als daß er ihn das ausgesprochene äußere Motiv jener Bitte übergehen, auf die Bitte selbst aber antworten läßt: „Es wäre schon geschehen, wisse wohl, wenn ich nicht zuerst von dem Gotte zu erfahren wünschte, was zu thun sei." Diese Antwort aber erscheint in so fern befremdend, als der Gott ja bereits den deutlichen Befehl gegeben hatte, den Mörder zu verbannen. Entweder müssen wir also, so scheint es, annehmen, daß Kreon wider des Gottes Willen den Schuldigen zurückbehalten wolle, um eine weitere Absicht mit ihm auszuführen: zu dieser Annahme berechtigen uns aber die folgenden Worte Kreon's durchaus nicht; oder diese Worte enthalten den einfachen und wahrhaftigen Ausdruck seiner Ansicht. Oedipus war nicht allein der Mörder des Landesfürsten, er war auch der Mörder seines Vaters, er hatte in blutschänderischer Ehe mit der Mutter gelebt, er hatte sich überdies bereits selbst auf das Jämmerlichste bestraft, und mit ihm hatte die Mitschuldige seines Verbrechens schwere Strafe an sich verübt. Unter diesen Umständen hatte Kreon Gründe genug, sich zu einem Aufschub der von dem Gotte geforderten Verbannung zu bestimmen. Ob ihn überdies Rücksicht auf die Bürger, denen er für sein Verfahren Rechenschaft schuldig war, bei demselben leitete, ob er die Strafe, welche Oedipus gegen sich verhängt hatte, für noch schwerer hielt, als die Verbannung, und darum für genugthuend, sind Fragen, die sich füglich bejahen lassen. Für jene Rücksichtnahme spricht der ganze Standpunkt, den Kreon den Bürgern gegenüber einnimmt; für diese Ansicht sprechen die Worte des Königs selbst, der mit Verwunderung fragt, ob man denn es wage, für ihn den gottverhaßten Mann noch weiter bei dem Orakel anzufragen. Und wenn Kreon dieser Frage die Bemerkung entgegenstellt, er selbst werde ja nun auch dem Gotte Glauben schenken, so wird durch dieselbe jene Auffassung nur unterstützt. Denn da Oedipus selbst die Verbannung fordert, eine härtere Strafe auch nicht erwartet werden kann, so kann hier nur an eine Milderung gedacht werden. Freilich spricht Kreon später, nachdem er den König, der von Neuem um Verbannung fleht, wiederholt darauf verwiesen hatte, diesen Wunsch könne nur der Gott verleihen, auf seine Aeußerung: „Doch als der Gottverhaßteste steh' ich da", die Worte: „Deßhalb eben wirst du deinen Wunsch vielleicht erreichen." Aber diese

Worte beziehen sich, abgesehen von der bedingten Form, in der sie ausgesprochen werden, unmittelbar auf den Zweifel des Königs, ob Apollo auch seinen heißen Wunsch, in die Verbannung gesendet zu werden, gewähren werde, da er den Göttern so verhaßt seyn müsse, daß sie selbst darin ihm nicht willfahren werden. Bist du den Göttern wirklich so verhaßt, meint Kreon, so werden sie dir vielleicht auch noch diese harte Büßung, nach der du dich so heftig sehnst, gewähren. Wer übrigens darin, daß Kreon die Erwartung ausspricht, Oedipus werde doch nun den Göttern glauben, einen unzarten Vorwurf über Oedipus frühere Verblendung findet, der vergißt, daß der Dichter mit sich selbst in Widerspruch kommen würde, wollte er die Person, die er im Anfange dieser Scene so schonend und theilnehmend dargestellt hatte, am Ende derselben mit Spott sich äußern lassen. Auch der mittlere Theil der Scene spricht dagegen. Der Dichter hat in demselben mit großer Kunst das Schwanken im Gemüthe des unglücklichen Königs dargestellt, so jedoch, daß Ergebung in den Willen der Götter und rührende Milde der Gesinnung die Oberhand behalten. Bald scheint er sich nämlich zu beruhigen bei dem, was die Götter über ihn verhängen werden, bald strebt er fort aus dem Lande; dazwischen bittet er Kreon um ein Grab für sie, die er weder Mutter noch Gattin zu nennen wagt; vor Allem aber bejammert er das Geschick seiner beiden unerwachsenen Töchter, legt Kreon die Sorge für sie an's Herz und fleht ihn um die Gunst an, daß er sie umarmen, seinen Schmerz mit ihnen ausweinen dürfe. Auch hier handelt Kreon auf ehrenwerthe Weise. Noch ehe Oedipus bittet, hat er bereits nach den Mädchen gesendet; sie kommen eben herbei, Oedipus hört ihr Schluchzen und, dankend für Kreon's Gunst, streckt er den Armen die Hände entgegen, zieht sie an seine Brust und schüttet die Sorge und den Schmerz des väterlichen Herzens vor ihnen aus. Noch einmal wiederholt er die Bitte, daß Kreon Vaterstelle an ihnen vertreten möge, bestimmter und dringender; dieser verspricht ihm die Erfüllung derselben auf sein Begehren durch förmlichen Handschlag, sucht aber zugleich die trauervolle Scene durch die Mahnung zu beendigen, daß Oedipus nun dem Jammer ein Ziel setze und in den Palast zurückkehre. Ungern zwar, doch nicht widerstrebend, selbst dann nicht, als Kreon ihm die Begleitung seiner Töchter verweigert, läßt sich der Unglückliche zurückführen. Der Chor beschließt die Tragödie mit der warnenden Hindeutung auf Oedipus ehemalige Weisheit und Größe und auf sein jetziges Unglück, und mit der schon im letzten Stasimon ausgesprochenen Lehre: „daß kein Sterblicher glücklich zu preisen sei vor des Lebens Vollendung."

Blicken wir noch einmal auf die Bedeutung zurück, welche der Dichter Kreon's Charakter im Gange der Handlung anweist, so scheint es uns für's Erste zwar deutlich zu seyn, daß dieser Charakter nicht für eine Hauptperson angelegt ist, wie in der Antigone, dennoch aber tritt er so bestimmt und selbstständig hervor, daß wenigstens ein Theil des Interesses, welches die Tragödie in Anspruch nimmt, auch auf ihn übergeht. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß ihn der Dichter gerade in den Scenen erscheinen läßt, die von höchster Wichtigkeit sowohl für die Entwicklung der Handlung, als für die psychologische und dramatische Zeichnung des Königs Oedipus sind. Er tritt zuerst in den Augenblicken der höchsten Noth als Ueberbringer derjenigen Botschaft auf, deren Inhalt die ganze Handlung gewissermaßen in Bewegung setzt; sodann erscheint er in der Mitte der Handlung nach den Eröffnungen des Sehers über

des Oedipus Schuld in einer Situation, in welcher dieser zum letzten Male die volle Macht der Leidenschaft, das volle Bewußtseyn menschlicher Größe offenbart; endlich nach der Katastrophe in den Momenten der größten Demüthigung des unglücklichen Königs. In allen diesen Situationen hat ihn der Dichter in eine gegensätzliche Stellung zu Oedipus gebracht. Zuerst nämlich stellt er offenbar die Unscheinbarkeit eines untergeordneten, nur dem Dienste des Vaterlandes und des Herrschers gewidmeten Lebens dar, gegenüber dem scheinbar beneidenswerthen Loose des glücklichen Regenten. Sodann wird dieser äußere Gegensatz zu einem innern; Kreon repräsentirt das Gegenbild zu der egoistischen und herrischen Natur des Königs. Endlich gestaltet sich dieser Gegensatz zu einem tragischen, in so fern Kreon vor demselben Manne, der ihn der Verschwörung gegen sein Leben und seinen Thron bezüchtigte, ihm mit dem Tode drohte, ihn als Verbrecher behandelte, wie der Gerechte vor dem Ungerechten, der Unschuldige vor dem Lasterhaften, der Glückliche vor dem Unglücklichen dasteht und von ihm selbst die Anwartschaft auf Thebens Thron und die Pflege seiner liebsten Güter erhält.

Aus diesen Gegensätzen aber entspringt der vornehmste Antheil, den wir an dieser Persönlichkeit nehmen. Denn an und für sich flößt sie uns wenigstens keine gemüthliche Theilnahme ein. Wir achten solche Naturen, aber wir können sie nicht lieb gewinnen; wir ehren ihre Mäßigung, ihre Klugheit, ihre Besonnenheit, ihren Sinn für's Rechte und Billige, die feste Richtung ihres Lebens, aber wir fühlen keine Wärme für ihre Grundsätze, weil dieselben nur dem realen Boden des Lebens entwachsen sind. Ungerecht wäre es aber, sie zu verdächtigen oder zu beschuldigen, weil sie da ruhig und gemessen sind, wo unser Gefühl ihnen so gern ideale Regungen verleihen möchte; weil sie bestehende Verhältnisse schützen und festhalten, und, um diese zu wahren, eine Gewalt der Klugheit entwickeln, die von Naturen, welchen die Forderungen weltlicher Interessen fremd sind, falsch beurtheilt wird; weil sie endlich in der ganzen Weise ihres Handelns, in ihren Urtheilen, ihren Aeußerungen eine Zurückhaltung und Vorsicht anwenden, welche mit den forteilenden und rücksichtslosen Erwartungen feuriger Charaktere in schroffem Widerspruche steht. Uns wenigstens scheint in Kreon's Aeußerungen und Handlungsweise nichts zu liegen, was zu anderen Deutungen und Erklärungen berechtigte, als wir dargelegt haben. Wie der Sophokleische Odysseus als ein Mann erscheint, der, unverrückt des Vaterlandes Wohl im Auge habend, mit Klugheit und selbst mit Schlauheit, mit Besonnenheit und Mäßigung seine Unternehmungen für das Heil der Gesammtheit verfolgt, oder wie Antonio in Göthe's Torquato Tasso, wie Octavio in Schiller's Wallenstein, als Männer von Charakter und Verstand dastehn, denen bloß das Eine fehlt, daß dieser Charakter nicht genug erweicht und gemildert wird durch den Einfluß des Gemüths, als Männer, deren Sinn und Lebensinhalt nur auf Eines gerichtet ist, das sie, ohne zu wanken, verfolgen[26]): so steht Kreon im König Oedipus da. Antonio's Lebensrichtung läßt sich am Einfachsten mit den Worten Tasso's aussprechen: „Für den Edlen ist kein schöner Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen;" Octavio's höchster Grundsatz ist die Pflichterfüllung gegen den Kaiser: „Hier gilt's, dem Kaiser treu zu dienen, das Herz mag dazu sprechen, was es will." Kreon's innerstes Gesetz ist das Leben für den Staat. Diesem Gesetze sind

26) S. Süvern a. a. O. S. 84. ꝛc. Ruge, Hallische Jahrb. Jahrg. 1839. Nr. 190. S. 1513—18.— (S. 11. Z. 15. v. o. l. Ol. 87, 3. ?).

alle seine Lebenstriebe untergeordnet; einzig und allein um dieses zu befriedigen, strebt er nach der Gunst des Volkes. Auch Oedipus liebt das Volk, auch er will des Vaterlandes Wohl, aber nur, weil er den Ruhm und den Glanz seines Herrscherthums darin findet, ein Volk zu beglücken. Auf diesem Unterschied der Gesinnung beruht die Erklärung aller Antipathie, die zwischen Beiden innerlich besteht. —

Wie nun aus dem von uns angenommenen, durch den Dichter selbst, wie wir glauben, gerechtfertigten Sinn, den er mit der Darstellung des Kreontischen Charakters verbunden hat, die weitere Entwicklung desselben in dem zweiten Oedipus hervorgehe, müssen wir, um die Grenzen, welche dieser Abhandlung gesteckt sind, nicht allzu weit auszudehnen, in einem der nächsten Programme, die wir zu schreiben haben werden, darstellen. Denn ehe wir zu der genannten Tragödie übergehen können, sind Fragen zu beantworten und zu entscheiden, welche sich auf diejenigen Ereignisse beziehen, die zwischen den beiden Oedipen zu liegen scheinen: Fragen, deren Beantwortung mit manchen Schwierigkeiten verbunden ist.

Indem wir uns aber von der Betrachtung eines edlen Geisteswerkes hinwegwenden zu der Feierlichkeit, zu der wir durch diese Darstellung einladen wollten, freuen wir uns, auf die Worte, mit denen wir dieselbe eingeleitet haben, mit der Bemerkung zurückweisen zu können, daß neben den übrigen Bildungsmitteln einer Gelehrtenanstalt besonders die Beschäftigung mit den großartigen Schöpfungen des griechischen und römischen Alterthums Lehrenden und Lernenden die schöne Pflicht nahe legt, den Anfang eines neuen Jahres mit innigen Dankgefühlen zu begrüßen.

Diese Pflicht wird unsere Anstalt durch den gewöhnlichen Neujahrsactus in der Art zu erfüllen suchen, daß drei Schüler der zweiten Klasse in dem großen Hörsaale unseres Gymnasiums als Redner auftreten. Zuerst nämlich wird

Oskar Heinrich Hermann Braune, aus Ebersdorf, in lateinischer Sprache über den Einfluß sprechen, den Homer's Gedichte auf die Bildung der Griechen geäußert haben; sodann

Robert Julius Fischer, aus Gera, in einer französischen Rede die hauptsächlichsten Ursachen darlegen, durch welche die wachsende Verbreitung und Anerkennung der deutschen Literatur in Frankreich veranlaßt wird; zuletzt

Carl Heinrich Hoffmann, aus Crispendorf, in einer deutschen Rede an Heinrich Pestalozzi's Leben und Wirken erinnern.

Wir laden zu dieser Feierlichkeit, die morgen um 11 Uhr Statt finden wird, die **hochgeehrten** Herren **Aufseher** unserer Anstalt, sämmtliche **hochgeschätzte** Mitglieder der **Behörden** und alle **Gönner** und **Freunde** unserer Schule mit Ehrerbietung und Ergebenheit ein.

Gera, den 1. Januar 1846.

des Oedipus Schuld in einer Situation, in welcher dieser zum letzten Male die volle Macht der Leidenschaft, das volle Bewußtseyn menschlicher Größe offenbart; endlich nach der Katastrophe in den Momenten der größten Demüthigung des unglücklichen Königs. In allen diesen Situationen hat ihn der Dichter in eine gegensätzliche Stellung zu Oedipus gebracht. Zuerst nämlich stellt er offenbar die Unscheinbarkeit eines untergeordneten, nur dem Dienste des Vaterlandes und des Herrschers gewidmeten Lebens dar, gegenüber dem scheinbar beneidenswerthen Loose des glücklichen Regenten. Sodann wird dieser äußere Gegensatz zu einem innern; Kreon repräsentirt das Gegenbild zu der egoistischen und herrischen Natur des Königs. Endlich gestaltet sich dieser Gegensatz zu einem tragischen, in so fern Kreon vor demselben Manne, der ihn der Verschwörung gegen sein Leben und seinen Thron bezüchtigte, ihm mit dem Tode drohte, ihn als Verbrecher behandelte, wie der Gerechte vor dem Ungerechten, der Unschuldige vor dem Lasterhaften, der Glückliche vor dem Unglücklichen dasteht und von ihm selbst die Anwartschaft auf Thebens Thron und die Pflege seiner liebsten Güter erhält.

Aus diesen Gegensätzen aber entspringt der vornehmste Antheil, den wir an dieser Persönlichkeit nehmen. Denn an und für sich flößt sie uns wenigstens keine gemüthliche Theilnahme ein. Wir achten solche Naturen, aber wir können sie nicht lieb gewinnen; wir ehren ihre Mäßigung, ihre Klugheit, ihre Besonnenheit, ihren Sinn für's Rechte und Billige, die feste Richtung ihres Lebens, aber wir fühlen keine Wärme für ihre Grundsätze, weil dieselben nur dem realen Boden des Lebens entwachsen sind. Ungerecht wäre es aber, sie zu verdächtigen oder zu beschuldigen, weil sie da ruhig und gemessen sind, wo unser Gefühl ihnen so gern ideale Regungen verleihen möchte; weil sie bestehende Verhältnisse schützen und festhalten, und, um diese zu wahren, eine Gewalt der Klugheit entwickeln, die von Naturen, welchen die Forderungen weltlicher Interessen fremd sind, falsch beurtheilt wird; weil sie endlich in der ganzen Weise ihres Handelns, in ihren Urtheilen, ihren Aeußerungen eine Zurückhaltung und Vorsicht anwenden, welche mit den forteilenden und rücksichtslosen Erwartungen feuriger Charaktere in schroffem Widerspruche steht. Uns wenigstens scheint in Kreon's Aeußerungen und Handlungsweise nichts zu liegen, was zu anderen Deutungen und Erklärungen berechtigte, als wir dargelegt haben. Wie der Sophokleische Odysseus als ein Mann erscheint, der, unverrückt des Vaterlandes Wohl im Auge habend, mit Klugheit und selbst mit Schlauheit, mit Besonnenheit und Mäßigung seine Unternehmungen für das Heil der Gesammtheit verfolgt, oder wie Antonio in Göthe's Torquato Tasso, wie Octavio in Schiller's Wallenstein, als Männer von Charakter und Verstand dastehn, denen bloß das Eine fehlt, daß dieser Charakter nicht genug erweicht und gemildert wird durch den Einfluß des Gemüths, als Männer, deren Sinn und Lebensinhalt nur auf Eines gerichtet ist, das sie, ohne zu wanken, verfolgen[26]): so steht Kreon im König Oedipus da. Antonio's Lebensrichtung läßt sich am Einfachsten mit den Worten Tasso's aussprechen: „Für den Edlen ist kein schöner Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen;" Octavio's höchster Grundsatz ist die Pflichterfüllung gegen den Kaiser: „Hier gilt's, dem Kaiser treu zu dienen, das Herz mag dazu sprechen, was es will." Kreon's innerstes Gesetz ist das Leben für den Staat. Diesem Gesetze sind

26) S. Süvern a. a. O. S. 84. rc. Ruge, Hallische Jahrb. Jahrg. 1839. Nr. 190. S. 1513—18.— (S. 11. Z. 15. v. o. l. Ol. 87, 3. ?).

alle seine Lebenstriebe untergeordnet; einzig und allein um dieses zu befriedigen, strebt er nach der Gunst des Volkes. Auch Oedipus liebt das Volk, auch er will des Vaterlandes Wohl, aber nur, weil er den Ruhm und den Glanz seines Herrscherthums darin findet, ein Volk zu beglücken. Auf diesem Unterschied der Gesinnung beruht die Erklärung aller Antipathie, die zwischen Beiden innerlich besteht. —

Wie nun aus dem von uns angenommenen, durch den Dichter selbst, wie wir glauben, gerechtfertigten Sinn, den er mit der Darstellung des Kreontischen Charakters verbunden hat, die weitere Entwicklung desselben in dem zweiten Oedipus hervorgehe, müssen wir, um die Grenzen, welche dieser Abhandlung gesteckt sind, nicht allzu weit auszudehnen, in einem der nächsten Programme, die wir zu schreiben haben werden, darstellen. Denn ehe wir zu der genannten Tragödie übergehen können, sind Fragen zu beantworten und zu entscheiden, welche sich auf diejenigen Ereignisse beziehen, die zwischen den beiden Oedipen zu liegen scheinen: Fragen, deren Beantwortung mit manchen Schwierigkeiten verbunden ist.

Indem wir uns aber von der Betrachtung eines edlen Geisteswerkes hinwegwenden zu der Feierlichkeit, zu der wir durch diese Darstellung einladen wollten, freuen wir uns, auf die Worte, mit denen wir dieselbe eingeleitet haben, mit der Bemerkung zurückweisen zu können, daß neben den übrigen Bildungsmitteln einer Gelehrtenanstalt besonders die Beschäftigung mit den großartigen Schöpfungen des griechischen und römischen Alterthums Lehrenden und Lernenden die schöne Pflicht nahe legt, den Anfang eines neuen Jahres mit innigen Dankgefühlen zu begrüßen.

Diese Pflicht wird unsere Anstalt durch den gewöhnlichen Neujahrsactus in der Art zu erfüllen suchen, daß drei Schüler der zweiten Klasse in dem großen Hörsaale unseres Gymnasiums als Redner auftreten. Zuerst nämlich wird

Oskar Heinrich Hermann Braune, aus Ebersdorf, in lateinischer Sprache über den Einfluß sprechen, den Homer's Gedichte auf die Bildung der Griechen geäußert haben; sodann

Robert Julius Fischer, aus Gera, in einer französischen Rede die hauptsächlichsten Ursachen darlegen, durch welche die wachsende Verbreitung und Anerkennung der deutschen Literatur in Frankreich veranlaßt wird; zuletzt

Carl Heinrich Hoffmann, aus Crispendorf, in einer deutschen Rede an Heinrich Pestalozzi's Leben und Wirken erinnern.

Wir laden zu dieser Feierlichkeit, die morgen um 11 Uhr Statt finden wird, die **hochgeehrten** Herren **Aufseher** unserer Anstalt, sämmtliche **hochgeschätzte** Mitglieder der **Behörden** und alle **Gönner** und **Freunde** unserer Schule mit Ehrerbietung und Ergebenheit ein.

Gera, den 1. Januar 1846.